

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 75 (1942-1943)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktor ad int.: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon 3 67 38.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 5 27 72.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Wann? — Ernst Kreidolf. — Wie läuft der Hase? — Ueber die Brauchbarkeit zweier Näherungsformeln für die Berechnung des Kegelstumpfvolumens. — Der Name der Namen. — Nachrufe. — Beratung des BLV für stellenlose Lehrkräfte. — Aus dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — Buchbesprechungen. — La situation actuelle. — La réélection tacite. — «Auf dem Bühl». — Le maître, ses sympathies et ses antipathies. — Dans les sections. — A l'Etranger. — Divers. — Bibliographie.

Erkältungskrankheiten und ihre Verhütung

Wo lauert Ansteckungsgefahr?

Die Antwort ist bald gegeben: Ueberall, wo sich Menschen aufhalten. Irgend ein erkälteter Schüler in der Klasse, eine Hustende auf der Strasse, ein niessender Kollege in der Lehrerkonferenz, ein vom Schnupfen Befallener im Tram und viele andere Erkältete können überall und bei jeder Gelegenheit die Luft mit Krankheitserregern durchsetzen und so ihre Erkältungskrankheit weitertragen.

FORMITROL

tötet die Bakterien schon in der Mund- und Rachenhöhle. Lassen Sie darum von Zeit zu Zeit eine Tablette im Munde zergehen.

Tuben zu Fr. 1.52 in Apotheken erhältlich.

Dr. A. WANDER A.G., Bern

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den Textteil an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Wiederholung des Films « Das Leben der Nonnen ». Sonntag den 7. Februar, 10 Uhr 40, im Cinéma Capitol. Wegen starkem Andrang bitte frühzeitig erscheinen.

Sektion Büren des BLV. Sektionsversammlung Dienstag den 9. Februar, 14 Uhr, im Restaurant zur Post in Büren a. A. *Traktanden:* 1. Protokoll. 2. Mutationen. 3. Stellungnahme zu den Eingaben an den Kantonalvorstand (s. Berner Schulblatt Nr. 31 vom 31. Oktober 1942): a. Anregung der « Assemblée des sections jurassiennes » betreffend Abänderung des Schulgesetzes von 1894 (Eintretensfrage); b. Eingabe der Sektion Trachselwald des BLV betreffend obligatorische Kurse zum militärischen Vorunterricht. 4. Verschiedenes.

Sektion Bern-Land des BLV. Einführungskurs in König (Probend) 10. und 11. Februar. Neuanmeldungen willkommen!

Section de Porrentruy de la SIB. Synode d'hiver, samedi 13 février, à 8 h. ½, à Porrentruy (classe de M^{lle} Theubet). *Ordre du jour:* Procès-verbal. — Rapport du président. — Allocations et prestations. — Commentaires sur les examens pédagogiques des recrues (rapport de M. Borruat, Fahy). — Instituteurs sans places. — Revision des statuts de la Caisse d'assurance (rapport de M. P. Moine, Porrentruy). — Réforme de la loi scolaire. — Admissions. — Divers et imprévu.

Sektion Seftigen des BLV. Sektionsversammlung Montag den 15. Februar, 13 ½ Uhr, in der Pfandersmatt. *Traktanden:* 1. Tätigkeitsprogramm. 2. Verschiedenes. 3. Musikalische Darbietung. 4. Vortrag von Herrn alt Schulinspektor Dr. h. c. Bürki über « Gestaltung des Unterrichts in den Fortbildungsschulen.

Sektion Fraubrunnen des BLV. Die Mitglieder werden höflich gebeten, den Beitrag an die Stellvertretungskasse (Lehrer Fr. 4, Lehrerinnen Fr. 7. 50) bis 13. Februar auf Postcheck III 4318 einzuzahlen. Bitte, Termin innehalten!

Nichtoffizieller Teil.

Sektion Fraubrunnen des Schweiz. Lehrerinnenvereins. *Jahresversammlung* Samstag den 13. Februar, 13 ¾ Uhr, im Gasthof Schönbühl in Schönbühl. 1. Jahresgeschäfte. 2. Vor-

trag von Herrn Max Gerber, Redaktor, Zürich: « Die Weltlage und die Schweiz. »

Sektion Thun und Umgebung des Schweiz. Lehrerinnenvereins. *Hauptversammlung* Samstag den 13. Februar, 14 Uhr, im « Simmentalerhof », I. Stock (Bälliz). *Traktanden:* 1. Protokoll. 2. Jahresbericht und Rechnungsablage. 3. Wahlen. 4. Mutationen. 5. Arbeitsprogramm. 6. Verschiedenes. 7. Lichtbildervortrag von Herrn Pfarrer Nil, Grindelwald: « Bergblumen in ihrer Umgebung ». 8. Zvieri. Gäste willkommen.

Sektion Burgdorf des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Das Aktionskomitee zur Mitarbeit der Frau in der Gemeinde veranstaltet gemeinsam mit dem Staatsbürgerverein einen Vortrag Dienstag den 9. Februar, 20 Uhr, im Gemeindesaal Burgdorf: « Die Verantwortung der Frau in der Volkswirtschaft. » Referentin Frl. Brack, St. Gallen. Die Jahresversammlung findet voraussichtlich am 27. Februar statt. Näheres folgt.

Sektion Oberemmental des Evang. Schulvereins. Konferenz Donnerstag den 11. Februar, 13 Uhr 40, in Lützelflüh (altes Schulhaus). *Traktanden:* 1. Bibelbetrachtung: Herr Pfarrer Stucki, Rüderswil. 2. « Muttersprache als Erziehungsmittel », Referat von Kollege Thönen, Neuegg. (Mitarbeit der Konferenzteilnehmer.) 3. Unvorhergesehenes und gemeinsames Zvieri.

Lehrergesangverein Biel und Umgebung. Hauptversammlung Samstag den 6. Februar, 16 Uhr, im Hotel Bielerhof. — Uebungen jeden Montag 17—18 ½ Uhr, in der Aula des Dufourschulhauses. Stoff: Motetten für das Pfingstkonzert vom 11. Juni.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe Dienstag den 9. Februar, 17 ½ Uhr, im Sekundarschulhaus.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 10. Februar, 16 ¼ Uhr, im Hotel « Des Alpes » in Spiez.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 11. Februar, punkt 17 Uhr, in der Seminar-Aula.

89. Promotion. Samstag den 7. Februar, 16 Uhr, Höck im « Sternbergstübli » an der Schauplatzgasse in Bern.

Melchsee

Obwalden

im Herzen der Zentralschweiz
1920 m über Meer

Vom November bis Mai stets Sonne und Schnee und behagliche Unterkunft im

HOTEL REINHARD am See

Prospekte! Eigene Bergbahn. Telephon 881 43

20

BRAUSE



FEDERN

für Schule und Beruf

Brause & Co. Jserlohn

Federmuster u. Prospekte kostenlos durch: Ernst Jngold + Co., Herzogenbuchsee

Kleine Inserate werben!

Pianos - Flügel

neue und preiswerte Occasionen kaufen oder mieten Sie am vorteilhaftesten im altbekanntesten Fachgeschäft und Vertrauenshaus.

Schweizer Marken

Burger & Jacobi
Sabel
Wohlfahrt 195

Weltmarken

Bechstein
Blüthner
Pleyel
Steinway & Sons

PPPP
PIANOS

KRAMGASSE 54 · BERN

Kramgasse 54, Bern

Wann?

*Wann wirst du sie erlösen,
Die entweihte zertretene Menschheit?
Wann wird der Tag anbrechen,
Der Tag des Völkerschreis,
Der Tag, da sie aufjauchzen
Die Nationen,
Und sich die Hände reichen
Zu einem gewaltigen Bunde
Der Weltenfreiheit,
Der Tag, da ein Hirte sein wird
Und eine Herde?
O Neuzeit, du heilige Jungfrau!
Wann wirst du ihn gebären,
Den gewaltigen Messias der Völker?*

Heinrich Leuthold (1827—1879.)

Ernst Kreidolf.

Zum achtzigsten Geburtstag.

Ernst Kreidolf, der Maler, wird am 9. Februar 80jährig. Manche werden an diesem Tag seiner dankbar gedenken. Und wie viele glückliche Kindergesichter waren im Laufe der Jahrzehnte in seine Bilderbücher vertieft, ohne dass ihnen der Gedanke gekommen ist, dass ein bestimmter Mensch all die Zaubergärten geschaffen hatte. Vielleicht war diese anonyme Wirkung für unsern Maler die befriedigendste. Es ist ja ein ausgleichendes Gesetz, dass nicht die sogenannten Sachverständigen die Dauerhaftigkeit von dichterischen und künstlerischen Werken bestimmen, sondern die empfänglichen, getroffenen Herzen, die eben geweckt, erfreut, beglückt, gefördert sich fühlten. Es gibt Bücher, die von einer Kindergeneration in die Hände der andern wandern und immer neu mit leuchtenden Augen aufgenommen werden. Ist es nicht so mit den Grimm-Märchen, mit dem alten « Robinson » Defoes, aber auch mit dem « Schweizerischen Robinson » von Rudolf Wyss, mit Hektor Malots « Heimatlos », mit Wilhelm Buschs « Max und Moritz » und Johanna Spyris « Heidi »?

So alt sind ja nun die Blumenmärchen, das Lenzgesind, die Wintermärchen, die versunkenen Gärten und Himmelswiesen, die Wiesenzwerge, Gnomen, Elfen, Falter und Hundefeste Kreidolfs noch nicht. Aber doch sehen wir heute schon Grossmütter lächelnd diese Bücher ihren Enkeln zeigen, sich dabei alter Freuden erinnernd. Und wieviel Licht kam durch Kreidolf in manche Schulstube und manche Schule im Freien! Noch sehe ich vor mir (es sind Jahrzehnte seither verfloßen), wie eine Klasse begeistert, in einfachster Verkleidung auf blumiger Höhe die Wiesenzwerge aufführte.

Und nun ist Kreidolf also alt geworden und doch jung und arbeitsfreudig geblieben. Viele seiner Freunde sind vom Erdschauplatz abgetreten, und

in dem, was von Tag zu Tag in der offizielleren Kunst auf den Schild gehoben wurde, hat sicher nicht alles seinen uneingeschränkten Beifall gefunden. Ihm ist aber wohl das alte Wort angemessen: « Seid fröhlich in Traurigkeit. »

Es ist durchaus der Situation entsprechend, dass zu seinem achtzigsten Geburtstag nun noch ein überaus fesselndes Buch erschienen ist, das wie ein Rückblick auf viele Jahre des Schaffens wirkt. Der Rotapfelverlag gab es heraus, und es heisst « Aus der Werkstatt des Künstlers ». Aus dieser Werkstatt, das heisst aus den Studien des Malers, ist schon früher einiges veröffentlicht worden, Münsterchen aus gewaltigen Stössen. Ich denke an seine schönen Bergblumen. In der jetzigen Publikation handelt es sich um eine Auswahl von Bleistiftskizzen aus verschiedenen Zeiten. Für viele mag diese Welt als neu und andersartig überraschend sein; für solche, die sich ein fruchtbares Phantasieschaffen nicht ohne innigen Naturzusammenhang denken können, wirkt sie als freudige Bestätigung. Alles schöpferische Spiel der Phantasie, auch der Symbolwelt, hat eben doch seine Wurzel in der Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Form, die uns in der Natur tausendfältig begegnet. Gesellt sich zu einer solchen scharf sehenden, nachdenklichen und erfassenden Naturverbundenheit ein weitgehendes menschliches Mitteilungsbedürfnis, Menschenverbundenheit und Kinderliebe, so kann dann eben so was zustande kommen, wie die Kreidolfschen Bilderbücher. Freilich müssen immer noch viele andere Faktoren mitsprechen: Glückliche Jugendeindrücke, mitstrebende Gefährten, ausdauernder Fleiss, Beharrlichkeit und das Bewusstsein, dass es doch auch in einem äusserlich nüchternen Volk und in einer weitgehend kunstabgewandten Zeit stets empfängliche Seelen gibt.

Wenn man das so überreiche Skizzenbuch Kreidolfs durchblättert, so begreift man gut, warum viele ebenso gern Studien und Skizzenblätter betrachten wie ausgereifte Bilder. Es ist wohl eine andere Art Reiz in ihnen. Es handelt sich nicht um ein Ziel der Darstellung, nicht um ein vorgezeichnetes Gleichnis des Lebens, es handelt sich aber um die unmittelbare Augenüberraschung. Darum gerade wirkt alles so überaus persönlich. Ein Mensch mit bestimmten Fähigkeiten des Auges, der Seele, der Hand, mit einer weitreichenden Ausbildung dieser Fähigkeiten, wandert durch Wälder und Wiesen, über Berge und durch Städte, und überall trifft ihn freudige Begegnung. Und in der rasch entstandenen Skizze wird eben diese Ueberraschung festgehalten. Darum ist dieses Buch so voll unmittelbarer Freudigkeit: Menschengesichter, Bewegungen, Blätter, Blumen, grosse und kleine Tiere, Wespennester, Schneckenhäuser, Wälder, Bäume, Wurzeln, Häuser, Zäune, Wege, fliessendes und

stehendes Wasser, Brücken, Schiffe, Berge und verschneite Tannen: Alles wird mit Liebe festgehalten. Und wie gut sieht man, dass später manche dieser spontanen Studien phantasieanregend in die Bilder übergangen. Otto Kehrli, der eine klare und warme Einleitung zu Kreidolfs Skizzenbuch geschrieben hat, betont mit Recht, was dem Künstler das Studium nach der Natur gegeben, das könne er nun als freie Schöpfung weiterschicken und zwar so, dass Botaniker und Zoologen vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nichts einzuwenden hätten.

Kreidolf ist ja nicht nur mit seinen Bilderbüchern an die Öffentlichkeit getreten. Wer die seinerzeit vom Kunstwart herausgegebene Mappe kennt, weiss um seine andern Bilder. Auch in ihnen lebt viel unmittelbar Seelisches.

Kreidolf gehört eben zu jenen Künstlern, bei denen es keinen Gegensatz zwischen Form und Inhalt gibt, sondern die handwerklich technische Vervollkommnung anstreben, um empfundenen Seelengehalt darzustellen.

Es ist bei ihm auch kein Gegensatz zwischen Naturalismus und Phantasiemalerei, sondern die Ehrfurcht vor der Natur beschwingt die Phantasie, und die Phantasie verklärt und bereichert die Natur.

Wie wohl tut einem ein solches Buch in einer Zeit, die immer mehr alle Kräfte der Vernichtung dienstbar zu machen scheint und in der die Zeitungen fast nur von Unterdrückung, Mord und Tod zu erzählen wissen, gerade als ob in ihnen der Sinn des Lebens zu suchen wäre. Ein künstlerisches Wirken, wie das in Kreidolf zutage tretende, stärkt immer wieder den so nötigen Glauben, dass es neben dem lärmenden und zwangsläufigen Geschehen auch ein stilles und freies Geschehen gibt, und dass diesem letztern das eigentliche Wachstum der ewigen Kräfte verpflichtet ist.

Wenn eine grosse Erzieherin, die mit dem besten europäischen Kulturleben verwachsen war, einmal empfiehlt, den jugendlichen Seelen in Kunst und Literatur nur das wahrhaft Gute, Gesunde und Fördernde zuzuführen, so gehört sicher auch das Werk Kreidolfs in diesen Kreis, der vom Lichte gesegnet ist.

Möge seinem Lebensabend deshalb noch reicher Dank zuströmen!

U. W. Züricher.

Wie läuft der Hase?

Da in letzter Zeit infolge von Sparmassnahmen über den Gang der Geschäfte des Bernischen Lehrervereins weniger ausgiebig berichtet wurde, dürfte es an der Zeit sein, einen zusammenfassenden Ueberblick über die gegenwärtige Lage zu geben. Ein bewährter Grundsatz Otto Grafs war es, wenn möglich nicht gleichzeitig mehrere Hasen zu jagen. Die letzte Abgeordnetenversammlung hat denn auch für die Tätigkeit des laufenden Geschäftsjahres eine Aufgabe deutlich in den Vordergrund gerückt: Die *Bekämpfung der Stellenlosigkeit*. Damit war die Frage des *fünften Seminarjahres* und die des *freiwilligen Rücktrittes vom Lehramt* verbunden. Trotzdem konnte der Kantonalvorstand nicht Gewehr bei Fuss stehen bleiben, als durch die

beabsichtigte Neugestaltung der Statuten der Lehrerversicherungskasse die *Versicherungsfragen* von Grund auf überprüft werden mussten, und zu seinen ständigen Pflichten gehört die Betreuung der *Besoldungsangelegenheiten*, der *Rechtsschutz* und die *Unterstützung in Not* Geratener. Schliesslich betrifft auch die im Mittellehrerverein zu einem vorläufigen Abschluss gebrachte Behandlung des *Uebertritts in die höhern Mittelschulen**) den ganzen Verein. Es soll nun der Reihe nach kurz Aufschluss gegeben werden, wie gegenwärtig die Dinge stehen.

1. Stellenlosigkeit.

In der zweiten Jahreshälfte 1942 ergab sich der merkwürdige Zustand, dass trotz der immer noch etwa 400 stellenlosen bernischen Lehrkräfte ein Mangel an Stellvertretern bestand. Der Hauptgrund dieser eigenartigen Tatsache liegt in militärischen Verhältnissen und entzieht sich deswegen einer genaueren Untersuchung. Jeder nüchterne Beurteiler wird zugeben, dass es ebenso wohl ein Glück ist für die Stellenlosen, so umworben zu sein, wie es ein Glück ist für die Schule, eine doch beinahe genügende Zahl von Stellvertretern zur Verfügung zu haben. Aber völlig verfehlt wäre es, jetzt die Hände in den Schoss zu legen. Leider machte sich schon im Herbst das Bestreben geltend, die von Grossrat Cueni mit aller Deutlichkeit aufgezeigten Gefahren wenig ernst zu nehmen. Die Zeitungen schrieben wiederholt von 200 Stellenlosen, währenddem die nachweisbare Gesamtzahl bis heute bei dem Doppelten steht. Im Frühling wird sie infolge der Neupatentierungen noch steigen. Darum dürfen die Anstrengungen nicht geringer werden, sonst stehen wir im Augenblick weitgehender Truppenentlassungen vor dem gleichen Berg, wie nun seit mehr als zwanzig Jahren immer wieder.

Einiges ist seit der Abgeordnetenversammlung geschehen. Mit Hingabe und Geschick hat sich Herr Seminarlehrer Balmer der Beratung derjenigen Stellenlosen angenommen, die für eine *Umschulung* oder einen unmittelbaren Berufswechsel in Frage kommen. Es ist noch nicht der Augenblick, hier mit Zahlen aufzuwarten; aber bestimmte und wertvolle Erfolge hat diese Beratung schon gezeitigt, ganz im Sinne der Abgeordnetenversammlung, die auf eine möglichst zweckdienliche und vernünftige Ausscheidung Gewicht legte.

Dankenswert ist es auch, dass die Regierung durch eine dritte *Erhöhung der Entschädigung für Stellvertretungen* die augenblickliche Lage der Stellenlosen erleichterte; für die tüchtigen jungen Lehrkräfte ist dies eine Ermunterung, während der schwierigen Jahre durchzuhalten und dem einmal gewählten Lebensberuf treu zu bleiben. Ausserdem hat die Erziehungsdirektion Stellenlose unterstützt durch Beiträge an Kurs- und andere Weiterbildungskosten; sie hat auch die Abhaltung von Kursen angeregt, von denen allerdings nicht alle durchgeführt werden konnten, weil zu

*) Ueber diese Frage ist in Nr. 31 vom 31. Oktober 1942 und anlässlich der Abgeordnetenversammlung des Mittellehrervereins (Schulblatt Nr. 37 vom 12. Dezember) ausführlich berichtet worden. Wichtig ist, dass die Vorschläge nicht bloss auf dem Papier stehen bleiben und in einer Schublade versorgt werden. Der Bericht ist mit ausführlichem Begleitschreiben an die Erziehungsdirektion weitergeleitet worden. Er enthält aber auch Vorschläge, die von den beteiligten Schulen verwirklicht werden sollten.

wenig Stellenlose frei waren. Der Lehrerverein hat sich wie bisher an diesen Unterstützungen beteiligt.

Keine Bereitwilligkeit besteht leider höheren Ortes, das *Wahlalter* auf das zurückgelegte 22. Altersjahr hinaufzusetzen. Ein Gutachten Dr. Zumstein wies nach, dass eine authentische Interpretation der Vorschriften über die Ausbildung der Lehrer im Sinne der Heraussetzung des Wahlalters sich mindestens ebenso gut rechtfertigen liesse, wie frühere Interpretationen, durch welche bestehende Vorschriften an veränderte Verhältnisse angepasst wurden. Erziehungs- und Justizdirektion sind anderer Auffassung. Unter Umständen müsste der Grosse Rat entscheiden, ob er den kürzeren Weg einer authentischen Interpretation für gangbar hält, oder ob eine Gesetzesänderung nötig ist. Sachlich wird niemand bestreiten, dass Lehrkräfte, die vom Seminar weg gewählt werden, heutzutage zu jung ins Amt kommen. Glücklicherweise besteht wenigstens für die Primarlehrer noch die Möglichkeit, den Notbehelf anzuwenden, der 1939 für die Hinausschiebung der Wahlmöglichkeit um ein Jahr in Aussicht genommen worden war.

Diese und andere Massnahmen müssen im Auge behalten werden, wenn einer plötzlichen Arbeitslosigkeit der jungen Lehrkräfte begegnet werden soll. Es darf aber nicht beim blossen « daran denken » bleiben, es sollten vielmehr auch bestimmte Vorbereitungen getroffen werden. Wir haben in einem Schreiben an die Erziehungsdirektion vom 2. November 1942 neuerdings gebeten, die von der Abgeordnetenversammlung aufgeworfenen Fragen der *Turn- und Hilfsvikariate*, der *Verringerung der Schülerzahl in überfüllten Klassen*, der *Errichtung von Spezialklassen* und der *Einführung des 9. Schuljahres* im Nordjura rechtzeitig abzuklären, damit im Notfalle diese Massnahmen rasch in Wirksamkeit treten können. Der Lehrerverein wird sich zweifellos auf den Standpunkt stellen, dass diese natürlichen und vom gesunden Menschenverstand gebotenen Mittel angewendet werden sollten, bevor neue Summen für Vikariate, Kurse und andere vorübergehende Beschäftigungsformen gesammelt werden dürfen.

An der Abgeordnetenversammlung ist aus der Mitte der Teilnehmer die zeitweise *Unterbindung der Neuaufnahmen in die Seminarien* als einzig sichere Massnahme zur Bekämpfung des Lehrerüberflusses bezeichnet worden. Die Versammlung schreckte zunächst noch vor dieser Rosskur zurück, und entsprechend dem Vorschlag des Kantonalvorstandes beschloss der Regierungsrat am 3. November 1942 die *Aufnahmezahl in die Seminarien für die Jahre 1943 und 1944* herabzusetzen auf

8 für die Lehrerseminarien des alten Kantonsteils,
10 für die Lehrerinnenseminarien des alten Kantonsteils,
6 für die Seminarien des Jura.

Erfreulicherweise haben sich die Neue Mädchenschule und der Muristalden zum voraus mit dieser Massnahme einverstanden erklärt. Noch nicht zugestimmt hat das Seminar Monbijou. Es ist zu hoffen, dass dieses Mittel von beschränkter, aber doch sicherer Wirksamkeit angewendet wird, damit man nicht eines Tages doch die obenerwähnte wirksamste Massnahme treffen muss. Die letzten zwanzig Jahre lehrten deutlich, dass auch die Gefahr des Lehrerinnenüberflusses

scharf im Auge behalten werden muss, wenn nicht, wie nach der vorübergehenden Besserung durch Einführung des vierten Seminarjahres, plötzlich das alte Elend wieder da sein soll. Auf der Stellenlosenliste der Erziehungsdirektion standen am 1. Dezember 1942 noch 96 Lehrerinnen. Im Jahre 1927, als sich die Zahl der stellenlosen Lehrerinnen durch die Patentierungen von 80 auf 121 erhöht hatte, wurde von Otto Graf das Bild als trostlos bezeichnet; es ist sicher heute nicht tröstlicher.

2. Das fünfte Seminarjahr.

Einen argen Rückschlag erlitten wir in unserem Kampf für die *Verlängerung der Ausbildungszeit der Primarlehrer*. Wohl etwas zu spät hat sich der Lehrerverein zu der Auffassung durchgerungen, dass eine Verlängerung nur dann gefordert werden darf, wenn sie sachlich gerechtfertigt, ja unbedingt erforderlich ist. Die Verquickung mit der Bekämpfung der Stellenlosigkeit war, wie nahe sie auch lag, ein Fehler; sie hat eine gründliche sachliche Aufklärung und Verständigung verhindert. Deswegen konnte es geschehen, dass nach der Aussprache mit den Lehrergrossräten vom 2. September 1942, an der die Einigung vorhanden zu sein schien, der Jura plötzlich abschwankte und für sich höchstens eine Verlängerung um einige Monate verlangte. Bevor die beteiligten Seminarkreise mit aller Deutlichkeit und Bestimmtheit erklärt haben, was für eine den heutigen Anforderungen genügende Lehrerbildung unbedingt erforderlich ist, und bevor Jura und alter Kantonsteil sich auf ein gemeinsames Vorgehen, wenn auch vielleicht nicht auf dieselbe Lösung, geeinigt haben, wird der Lehrerverein in dieser Sache nicht mehr viel helfen können. Einen gangbaren Weg glaubt der Kantonalvorstand gewiesen zu haben, und er erklärt bei dieser Gelegenheit, dass die Leitung des Lehrervereins seit Jahren das Menschenmögliche getan hat, um das *fünfte Seminarjahr zu verwirklichen*. Wenn dies bis heute nicht möglich war, so trägt sie mit dem Grossteil der Lehrerschaft keine Schuld daran und muss jede Mitverantwortung ablehnen.

3. Der freiwillige Rücktritt vom Lehramt.

Die erfreulich zahlreich eingelaufenen Anmeldungen zum freiwilligen Rücktritt zeigten deutlich, dass Kolleginnen und Kollegen seit Ausbruch des Krieges es sich zwei- und dreimal überlegten, ob sie ein Pensionierungsgesuch einreichen wollten. Das ist erhärtet durch die Tatsache, dass die Zahl der Pensionierungen seit 1938 weit hinter den Erwartungen der Kasse zurückblieben. Viele Lehrerinnen und Lehrer wollten, auch wenn ihr Gesundheitszustand es gerechtfertigt hätte, weder in einer Zeit allgemeiner Anspannung drauslaufen, noch die sicheren Ansprüche auf eine Arbeitsentlöhnung gegen die unsicherern auf einen Rentenbezug tauschen. Nun haben sich auf den Aufruf des Kantonalvorstandes hin viele gemeldet, die höchst wahrscheinlich volles Anrecht auf eine Invalidenrente haben. Sie sind aufgefordert worden, ein Pensionierungsgesuch zu stellen, und wir haben volles Vertrauen in die Leitung der Kasse, dass alle pensioniert werden, deren Gesundheitszustand es rechtfertigt. Wir sind der Auffassung, dass der Nutzen dieser Massnahme in jeder Hinsicht viel grösser ist, als der Nachteil der in dem einen oder andern Falle etwas früheren Rentenauszahlung für die Kasse.

Für die übrigen Angemeldeten wird durch die Kasse berechnet, welcher Zuschuss nötig ist, damit eine Pensionierung rechnerisch verantwortet werden darf. Der Kantonalvorstand erwartet, dass ein paar über 65jährige Lehrer ohne Nachforderung in den Ruhestand versetzt werden. Für die 60—65jährigen Lehrkräfte wird die Kasse, wenn sie nicht invalid sind, Forderungen von ein bis drei versicherten Jahresbesoldungen stellen. Jüngere Anwärter können natürlich nicht auf eine volle Rente rechnen; es muss in jedem dieser Fälle ein Weg gesucht werden, der für alle Beteiligten gangbar ist. Wer noch Kraft und Lust hat, eine andere Tätigkeit auszuüben, aber dem Lehramt sich nicht mehr voll gewachsen fühlt, wird ja gerne mit einer Teilrente vorlieb nehmen; aber auch hier wird die Kasse nicht unbeträchtliche Zuschüsse fordern müssen.

Wenn hier etwas Tapferes getan werden soll, wie Kollege Cueni es im Grossen Rate mit den Worten Zwingli forderte, so muss eine Summe von mehreren Hunderttausend Franken aufgebracht werden. Mit allem Nachdruck ist bei der Erziehungsdirektion immer und immer wieder gewünscht worden, es möchte der durch die letzte Volkszählung dem Kanton zufallende Mehrbetrag der Bundessubvention für die Primarschule nochmals für zehn Jahre zur Ermöglichung vorzeitigen Rücktrittes von Lehrkräften verwendet werden. Wir hoffen des bestimmtesten, dass Regierung und Grosser Rat dieses wirksamste und vernünftigste Mittel, die augenblicklich bestehende und bei Kriegsschluss gefährlich werdende Stellenlosigkeit zu bekämpfen, anwenden. Der Kantonalvorstand hat in Aussicht gestellt, dass vom Lehrerverein Fr. 30 000 aus dem Stellenlosenfonds beigesteuert werden, und auf die Aufforderung an die Stellenlosen, im Falle einer Wahl während zehn Jahren 1% der Besoldung beizusteuern, haben die Stellenlosenverbände eine erfreuliche Antwort erteilt. Hier wird es sich zuerst deutlich zeigen, ob wirklich der aufrichtige Wille vorhanden ist, ein fressendes Uebel wirksam zu bekämpfen, oder ob weiter mit Pflästerchen hantiert werden soll.

Staat, Versicherungskasse und Lehrerschaft sind alle miteinander stark an dieser Sache beteiligt. Möge vernünftige Einsicht in die bestehenden Tatsachen und die hohen Aufgaben, denen wir alle dienen, hier zu einer baldigen und fruchtbaren Verständigung führen!

4. Versicherungsfragen.

Leider ist es nicht immer und überall leicht, einen gangbaren Weg zur Verständigung zu finden. Die Macht der Tatsachen, das geltende Recht und das Urteil der Beteiligten sind oder scheinen oft so widerspruchsvoll, dass man am liebsten nach dem Schwert griffe, um den Knoten zu durchhauen. Meist ist damit wenig gewonnen, häufiger viel verloren. Ein sprechendes Beispiel dafür wird, wie es leider zu befürchten ist, der Streit der Altversicherten um die Rückerstattung der 10% Rentenkürzung liefern. Ueber eine ähnliche Frage ist kürzlich im Grossen Rate ausführlich gesprochen worden. Anlässlich der Aussprache über die Privatbahnsanierung äusserte sich Nationalrat Bratschi über die statutarischen Rentenansprüche des Personals wie folgt:

« Was hat es mit dem Versicherungsanspruch des Personals auf sich? Es handelt sich um wohlverworbene Privatrechte. Dass eine laufende Rente nicht gekürzt

werden kann, ist absolut klar. Es ist durchaus keine Konzession des Eisenbahndepartements, wenn es erklärt, es wolle die laufenden Renten nicht kürzen. Es weiss ganz genau, dass die Kürzung sofort aufgehoben würde, wenn auch nur ein einziger Rentenbezüger klagen würde. Darüber gibt es nichts zu diskutieren. Es liegt in der Natur des wohlverworbene Rechtes, dass man es nicht aufheben kann. Und wenn man es im öffentlichen Interesse aufheben muss, so muss der Geschädigte vergütet werden. Neben dem Recht der Rentenbezüger auf bereits laufende Renten besteht das Recht des Versicherten auf die anwartschaftliche Rente. Beide Ansprüche sind rechtlich gleich zu beurteilen.»

Und gleich nachher wird festgestellt:

« Man darf ein wohlverworbene Recht nur ändern, wenn der Berechtigte, in diesem Falle also der Versicherte, selber zustimmt.»

Auf diesen letzten Satz sei nachdrücklich hingewiesen. Auch heute noch wäre eine Verständigung in dieser Sache weitaus das beste. Es wird zwar behauptet, sie sei ausgeschlossen, weil die Kürzung durch das Gesetz über die Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts vom Jahre 1937 festgelegt sei; ferner ginge es nicht an, dass die zurückgetretenen Lehrer anders behandelt würden als das Staatspersonal, das auf die Aufhebung der Kürzung zugunsten von Teuerungszulagen für Rentner verzichtet habe. Zweifellos erschweren diese beiden Umstände eine Verständigung; aber sie schliessen sie nicht aus; in Nachsteuerfällen finden die Parteien auch Mittellösungen, die weder mit den gesetzlichen Vorschriften übereinstimmen, noch für andere bindend sind. Es sei hier noch einmal klipp und klar gesagt: Mag der Prozess ausgehen, wie er will, ein einseitiges Urteil wird das Verhältnis zwischen Staat, Versicherungskasse und Versicherten in unheilvoller Weise trüben.

Das ist um so bedauerlicher, als die Beziehungen zwischen den drei Partnern gerade jetzt, da die Versicherungskasse neu geordnet wird, die allerbesten sein und bleiben sollten. Dass ein bestehendes Misstrauen und eine bedauerliche Teilnahmlosigkeit weiter Kreise unter den Versicherten in letzter Zeit schwanden, das beweist die eifrige Beteiligung an den Vorarbeiten zur Statutenänderung und die vertrauensvolle Aussprache zwischen der Leitung der Kasse und Vertretern des Lehrervereins. Mit voller Offenheit wurden gewisse Schönheitsfehler der bisherigen Reglemente und Statuten, wie zum Beispiel die Zusammensetzung der Rekurskommission und die Amtsdauer der Abgeordneten zur Sprache gebracht. Bei der Kassenleitung besteht volle Bereitwilligkeit, die Verantwortlichkeiten in gut schweizerischem Sinn festzulegen. Das bedeutet sowohl Beachtung des Mehrheitswillens der Mitglieder, als auch Anerkennung der durch zuverlässige Arbeit der Fachleute abgesteckten Grenzen des Möglichen. Wünsche nach vermehrten Leistungen müssen begleitet sein von der Bereitschaft zu vermehrten Opfern; so wird die Herabsetzung des Rücktrittsalters wohl nur durch eine Kürzung der Höchstrente erkaufte werden können. Andere Vorschläge erheischen vielleicht weniger Bereitschaft, Opfer zu bringen, als den Mut, frisch und fröhlich einen guten Gedanken zu verwirklichen. So wurde vorgeschlagen, im Falle genügender Beitragsleistung

Lehrkräfte mit bernischem Patent, die *an ausserkantonalen Schulen* unterrichten, in die Kasse aufzunehmen. Das wäre eine schöne Tat, die sicher keine nachteiligen Folgen zeitigen könnte. Aehnlich steht es mit der Einführung der Teilrente. Stehen sich Staat, Kasse und Lehrerschaft misstrauisch gegenüber, so wird es wie bisher heissen müssen: Bist du nicht invalid, so hast du keinen, bist du invalid, so hast du den vollen Rentenanspruch (entsprechend dem Dienstalter natürlich). Stellen wir auf ein vernünftiges Vertrauensverhältnis ab, so werden die Bestimmungen so gefasst werden können, dass auch die Ausrichtung einer *Teilrente* möglich ist. Wenn die Leistungsfähigkeit teilweise herabgesetzt ist, so sollte auf Grund freier Verständigung durch die Ausrichtung einer Teilrente das Ausscheiden aus dem Schuldienst zu einer Zeit ermöglicht werden, da die betreffende Lehrkraft noch in der Lage wäre, sich ein zusätzliches Einkommen durch eigene Arbeitsleistung zu sichern. Wenn wir aber zu solchen Lösungen kommen wollen, so müssen sich alle Beteiligten von einer gewissen Starrheit des Denkens befreien. Die gegenwärtige Rechtslage erlaubt nichts anderes, als dass die Lehrerschaft sich klar auf den Standpunkt stellt, dass es nicht angeht, «einer Lehrkraft wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen die Arbeitsfähigkeit abzuspochen, ohne die Konsequenzen hinsichtlich der Pensionierung zu ziehen».

Verschiedentlich kam auch das *Verhältnis zwischen Versicherungskasse und Lehrerverein* zur Sprache. Es sei auch hier deutlich festgestellt, dass rechtlich Kasse und Verein völlig unabhängig sind voneinander. Was die Lehrerschaft aus ihrer Kasse machen will, das muss sie durch tätige und verantwortungsvolle Teilnahme an den Bezirksversammlungen und Urabstimmungen und über ihre Vertreter in den Kassenbehörden erreichen. Da nun aber die Mitgliedschaft der Kasse mit der des Vereins sozusagen übereinstimmt und das Bestehen der Kasse zu einem guten Teil der Arbeit des Lehrervereins zu danken ist, wäre es unnatürlich, wenn der Verein nicht regsten Anteil nähme am Schicksal der Kasse. Er muss mithelfen, jede Lehrkraft über die Bedeutung der Kasse aufzuklären; er masst sich das Recht an, ein Mitglied zu beraten, ja ihm den Rechtsschutz zu gewähren, wenn es der Kasse gegenüber sich in Nachteil versetzt glaubt; er muss es aber als seine ganz besondere Pflicht betrachten, nicht den persönlichen Vorteil eines Einzelmitgliedes oder einer bestimmten Gruppe über die Vorbedingungen einer gedeihlichen Entwicklung der Kasse zu stellen. Unserer Dankbarkeit denen gegenüber, die mit Opfern die Kasse schufen, müssen wir dadurch Ausdruck geben, dass wir durch kluge Mässigung ihre Leistungsfähigkeit zum Wohle unserer Nachfahren im Amte nicht nur erhalten, sondern wenn möglich steigern. In diesem Sinne aufgefasst, wird niemand etwas gegen eine eifrige Beteiligung des Lehrervereins am Schicksal der Kasse und gegen eine möglichst enge, aber völlig freie Zusammenarbeit der Kassen- und Vereinsbehörden einzuwenden haben.

5. Besoldungsangelegenheiten.

(Zu Beginn des Jahres schien eine Verständigung zwischen Regierung und Kantonalvorstand sicher. Ein Bericht mit dankbarer Anerkennung des bisher Gewährten sollte hier erscheinen und war schon gesetzt. Ohne die geringste Schuld

das Kantonalvorstandes tauchten seither sehr unangenehme Schwierigkeiten auf. Es soll alles geschehen, um eine Verständigung, auf die wir immer noch hoffen, nicht zu erschweren. Auch wenn die Sache in der Kommission und im Grossen Rat behandelt werden muss, mag das ohne vorausgehende Stellungnahme im Berner Schulblatt geschehen. Zu gegebener Zeit aber werden die Mitglieder genau aufgeklärt werden. Nicht unterdrücken möchten wir den Schlussabschnitt über die Teuerungszulagen in den Gemeinden mit besonderer Besoldungsordnung.)

Die Neuordnung für 1943 wird in der Februartagung des Grossen Rates getroffen werden. Dringend zu wünschen ist, dass vorher eine *Verständigung zwischen Staat und Gemeinden mit eigener Lohnordnung* angebahnt wird. Der Kantonalvorstand tut sein Möglichstes, um eine befriedigende Lösung finden zu helfen. Lehrervertreter der betreffenden Gemeinden fanden sich am 19. Dezember 1942 zum ersten Male zu einer Besprechung zusammen. Alle erklärten, dass in ihren Gemeinden die Lehrerschaft unter den besondern Besoldungsordnungen bleiben wolle. Sie ist sich bewusst, dass das für einzelne Lehrkräfte oder ganze Gruppen zeitweise gewisse Nachteile und Einbussen mit sich bringt. Eine Benachteiligung der Gesamtheit im Vergleich zu der Lehrerschaft der andern Gemeinden des Kantons ist jedoch nicht zu fürchten. Ein Schutz dagegen besteht in einem gewissen Aufsichtsrecht des Staates, wie es durch das Lehrerbesoldungsgesetz von 1920 festgelegt ist. Diese Sicherung ist in vorsichtiger Form auch für die Zulagenordnung beizubehalten. Eine Kürzung des Staatsanteils an den Zulagen ist im übrigen abzulehnen, da die betreffenden Gemeinden sonst schon verhältnismässig grössere Lasten für Staatssteuern und Schulwesen tragen als die übrigen Gemeinden des Kantons.

6. Schutz und Unterstützung.

Die *Rechtsschutz- und Interventionsfälle* blieben in letzter Zeit an Zahl weit hinter dem Mittel zurück. Bevölkerung und Lehrerschaft scheinen durch die Anforderungen der Kriegszeit so in Anspruch genommen zu sein, dass ihnen die Lust zu unfruchtbaren Anfeindungen und Streitigkeiten vergeht. In verschiedenen Fällen ist auch auf beiden Seiten der Wille zu vernünftigem Verhandeln und Nachgeben sichtbar geworden.

Ein Behördemitglied anerkannte, nach einer sehr gefährdeten Wiederwahl, dass der Bernische Lehrerverein seine bedrohten Mitglieder sehr wirksam verteidige. Ein solches Lob verpflichtet. Die Verteidigung darf nur dann spielen, wenn auch auf Seite des Bedrohten der aufrichtige Wille zu Pflichterfüllung und Zusammenarbeit besteht. Zu einem Freibrief für Nachlässigkeit und Ueberhebung darf der Schutz des Vereins nie werden. Der Kantonalvorstand hat in einem bestimmten Falle einem erfolgreich Geschützten gegenüber diese Auffassung auch mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht.

Die *Unterstützungsgesuche* waren nicht sehr zahlreich. Der Wille zur Selbstverantwortung scheint gewachsen zu sein, so dass meist nur in wirklichen Notfällen Gesuche eingereicht werden und den bestehenden Verpflichtungen ernsthafter genügt wird als in bessern Zeiten.

*

Eine Zwischenprüfung der Geschäftsführung zu Beginn des Jahres hat ergeben, dass eine Vereinfachung der Buchhaltung und des geschäftlichen Verkehrs wünschbar wäre. Auch der Mittellehrerverein will Mittel und Wege suchen, um aus einem gewissen Leerlauf der Maschine zu lebendiger Arbeit und fruchtbarer Tätigkeit zu kommen.

So dürfen wir hoffen, dass von all dem Wild, das auf dem Feld der bernischen Schule und des bernischen Lehrervereins durch die unvermeidlichen Folgen des Krieges aufgeschauert ist, in tapferer und froher Jagd manches Stück zur Strecke gebracht werden wird.

Wys.

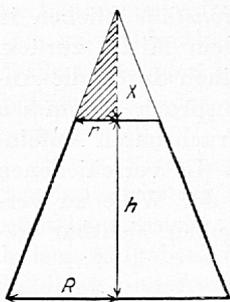
Ueber die Brauchbarkeit zweier Näherungsformeln für die Berechnung des Kegelstumpfvolumens.

Im Pensum der Sekundar- wie auch der Primarschule findet sich der Kegelstumpf, eines der reizvollsten Objekte der Schulmathematik. Während nun der Sekundarschüler dank seiner Kenntnisse in beweisender Geometrie die mathematisch exakte Formel erarbeiten und handhaben kann, muss man sich auf der Primarschulstufe notgedrungen mit angenäherten Berechnungen begnügen. Zweck dieser Arbeit ist es, die dabei auftretenden Fehler zu analysieren.

A. Die exakte Formel.

Man vervollständige einen Kegelstumpf in Gedanken zu einem vollen Kegel. Sein Volumen ist dann einfach gleich der Differenz zweier Kegelvolumina. Unbekannt ist die Höhe des Aufsatzstückes. (Fig. 1, nur im Schnitt dargestellt.)

Fig. 1



Die beiden auftretenden Dreiecke sind ähnlich, und es gilt:

$$R : (h + x) = r : x \quad (1)$$

Daraus folgt:

$$x = \frac{hr}{R - r} \quad (2)$$

Nun braucht man nur noch den Wert von x in die Differenz der Volumina einzusetzen und erhält nach gehöriger Vereinfachung:

$$V = \frac{\pi h}{3} (R^2 + Rr + r^2) \quad (3)$$

B. Näherungsformeln.

Ihnen liegt die Idee zugrunde, den Kegel durch einen Zylinder gleicher Höhe zu ersetzen. Die neue Grundfläche muss dann irgendwie zwischen den beiden Flächen des Stumpfes liegen.

a. Man wählt direkt das arithmetische Mittel von Grund- und Deckfläche und erhält als Volumenformel:

$$V_1 = \frac{\pi h}{2} (R^2 + r^2) \quad (4)$$

b. Noch fast naheliegender ist der Gedanke, das arithmetische Mittel der beiden Radien R und r zu bilden und damit die neue Grundfläche zu errechnen. Was beim Trapez glückt, ist hier aber nur bedingt richtig; denn es resultiert der von (3) abweichende Ausdruck

$$V_2 = \frac{\pi h}{4} (R + r)^2 \quad (5)$$

C. Die absoluten Fehler.

Wir setzen:

$$V = \frac{4 \pi h (R^2 + Rr + r^2)}{12};$$

$$V_1 = \frac{6 \pi h (R^2 + r^2)}{12}; \quad V_2 = \frac{3 \pi h (R + r)^2}{12}$$

und erhalten unmittelbar:

$$V - V_1 = \frac{\pi h (2 Rr - R^2 - r^2)}{6} = - \frac{\pi h (R - r)^2}{6} \quad (6)$$

$$V - V_2 = \frac{\pi h (R - r)^2}{12}$$

V_1 ist also zu gross, V_2 zu klein. Im letztern Fall ist der Fehler nur halb so gross.

Es liegt jetzt nahe, das arithmetische Mittel $V_0 = \frac{V_1 + V_2}{2}$ zu bilden. Eine leichte Rechnung liefert:

$$V_0 = \frac{\pi h (3 R^2 + 2 Rr + 3 r^2)}{8} \quad (7)$$

Unter Benützung von (7) wird der Fehler noch einmal halbiert, und zwar gilt:

$$V - V_0 = - \frac{\pi h (R - r)^2}{24} \quad (8)$$

Auch V_0 ist noch zu gross. Es ergibt sich die Reihenfolge $V_1 > V_0 > V > V_2$ (9)

D. Die relativen Fehler.

Viel aufschlussreicher als die absoluten sind die relativen Fehler, d. h. die Fehler bezogen auf das richtige Volumen V . Nach der Regel, « dass es so viele % gibt als 1% im Wert enthalten ist », berechnen wir die Ausdrücke

$(V_1 - V) : \frac{V}{100}$, $(V_0 - V) : \frac{V}{100}$, $(V - V_2) : \frac{V}{100}$ und erhalten unter Benützung von (3), (6) und (7):

$$F_1 = \frac{100 (V_1 - V)}{V} = \frac{50 (R - r)^2}{R^2 + Rr + r^2} \% \quad (10)$$

$$F_2 = \frac{100 (V - V_2)}{V} = \frac{25 (R - r)^2}{R^2 + Rr + r^2} \%$$

$$F_0 = \frac{100 (V_0 - V)}{V} = \frac{12,5 (R - r)^2}{R^2 + Rr + r^2} \%$$

(10) gestattet unmittelbar für jedes Zahlenbeispiel die Angabe des gemachten Fehlers in % von V .

E. Auswertung.

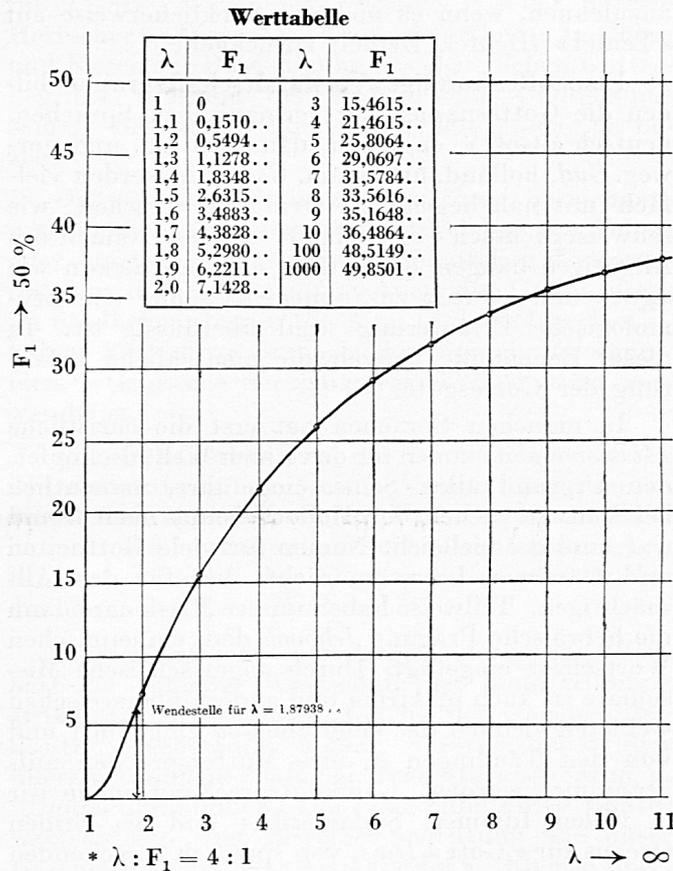
In (10) werden Zähler und Nenner durch r^2 dividiert. Mit $R : r = \lambda$ resultiert:

$$F_1 = \frac{50 (\lambda - 1)^2}{\lambda^2 + \lambda + 1} \quad (11)$$

F_2 und F_0 können offensichtlich weggelassen werden. (11) eignet sich sehr gut zur graphischen Darstellung.

Die schöne Schaulinie wird auch einem Schüler den funktionellen Zusammenhang zwischen Fehlergrösse und Verhältnis der Radien veranschaulichen (Fig. 2).

Fig. 2*



F. Mathematische Analyse.

Zum Schluss wollen wir der Vollständigkeit halber die Kurve der Fig. 2 diskutieren.

Ueber die Stellung der Kurventangente gibt bekanntlich der 1. Differentialquotient Aufschluss, während die Krümmungsverhältnisse durch den 2. Differentialquotienten wiedergegeben werden. Die Formeln der Differentialrechnung liefern:

$$\frac{d F_1}{d \lambda} = \frac{150 (\lambda^2 - 1)}{(1 + \lambda + \lambda^2)^2} \quad (12)$$

$$\frac{d^2 F_1}{d \lambda^2} = \frac{300 (1 + 3\lambda - \lambda^3)}{(1 + \lambda + \lambda^2)^3}$$

Unser Problem gestattet Beschränkung von λ auf positive Werte.

$\frac{d F_1}{d \lambda}$ verschwindet im zulässigen Intervall nur für $\lambda = 1$.

Die Diskriminante der kubischen Gleichung $\lambda^3 - 3\lambda - 1$, die in $\frac{d^2 F_1}{d \lambda^2}$ auftritt, hat den Wert $-3/4$.

Infolgedessen sind drei reelle Wurzeln vorhanden, die zwischen -2 und -1 , -1 und 0 und 1 und 2 liegen. Demzufolge verschwindet der 2. Differentialquotient im zulässigen Intervall nur einmal, und zwar für $\lambda = 1,87938\dots$, welchen Wert man am bequemsten mit Hilfe des Horner'schen Schemas errechnet.

Der prozentuale Fehler F_1 steigt also zunächst rasch, dann immer langsamer, um für $\lambda \rightarrow \infty$, d. h. für den Kegel, sein Maximum 50% zu erreichen. Beiläufig sei erwähnt, dass gemäss der Natur des Problems, λ durch $1/\lambda$ ersetzbar sein muss. In der Tat sind die Ausdrücke (10) homogen gebaut.

G. Folgerungen.

Unsere Analyse hat gezeigt, dass die Fehler, welche durch Anwendung von Näherungsformeln entstehen, recht beträchtlich sein können. Ferner verdient die Methode des mittlern Radius den Vorzug. Bei einigermaßen grossem $\lambda = R : r$ empfiehlt sich die Verwendung von V_0 [vergleiche (7)], da der Fehler noch halbiert wird.

H. Bieri, Herzogenbuchsee.

Der Name der Namen.

Eine Sprachpille.

Einmal den Wortkreis abzuschreiten, der in den irdischen Sprachen der Benennung des Begriffes « Gott, Gottheit » dient, rechtfertigt sich nicht nur, weil nach einem Prophetenwort der Heiligen Schrift des Menschen Blick unentwegt auf den Höchsten gerichtet sein soll, wenn er vollkommenen Frieden erlangen möchte (und wer möchte das nicht!), sondern unsere Betrachtung ist auch vielleicht schon deswegen angezeigt, weil sie mannigfache Fingerzeige und Beziehungen allgemein kultureller und sprachwissenschaftlicher Natur zutage fördern kann.

Im alttestamentlichen Judentum galt der Schöpfer bekanntlich als der *Unnennbare*. Sein eigentlicher hebräischer Name, *Jehova* oder *Jahve*, durfte nicht ausgesprochen werden; nur seine Niederschrift in Gestalt der Konsonantenzeichen *J-h-v* war erlaubt. In mündlicher Rede wandte man für die Nennung der Gottheit euphemistische Umschreibungen an wie « der Ewige » oder « der Höchste » (*Adonai, Elohim*). Solche Bemühungen, den Namen Gottes nicht eitel im Munde zu führen, sondern ihn durch Beinamen zu umschreiben, beruhen auf begründeter, ehrfürchtiger Scheu. Zahlreiche Umschreibungen ähnlicher Art finden wir bei den Polynesiern, wo diese Sitte *tabu* heisst und teilweise auf abergläubische Vorstellungen zurückgeht. Danach hat die Sprachwissenschaft derartige

euphemistische Umschreibungen auch *Tabu-Wörter* genannt.

Auch im christlichen Europa begegnen uns solche «Tabuwörter»: Der unnütze Ausruf *Potz Tusig!* ist eigentlich ein Ersatz für *Gotts Tüffel!*, und *Gottfried Stutz* hat wohl ursprünglich soviel bedeutet wie «Gott verdutze», «Gott schrecke dich». Aehnlich verhält es sich mit dem holländischen *pott voll blommen* für *God verdomme* und anderen fluchartigen Redensarten. So wird auch zuweilen der Name *Jesus* in wenig empfehlenswerter Weise zu *Jesses* korrumpiert, und Gottes Widersacher, der Teufel, wird vielfach durch *der Böse* oder auch *der Andere* umschrieben. Derartige Euphemismen oder Tabuwörter finden wir in allen abendländischen Sprachen in ziemlich grosser Zahl.

Das Hebräische hat für «Gott» aber neben dem Namen *Jehova*, *Jahve* noch eine weitere Bezeichnung. *El*. Sie begegnet uns z. B. im palästinischen Ortsnamen *Beth-él* «Haus Gottes». Nahe Verwandte dieses Wortes finden sich in den übrigen semitischen Sprachen. Im Neuen Testament lesen wir im Ausruf des Gekreuzigten das aramäische Wort *Elî*, «mein Gott». Die alten Babylonier verehrten einen Sonnengott *él* oder *il*, und das nicht damit verwandte Altgriechische bietet eine Parallele dazu im Namen des Sonnengottes *Helios*. Allgemein bekannt ist auch die zugehörige arabische Gottesbezeichnung *Allah* (auch *Allahu*, *Illahu*).

Unser Rundgang begann im Osten. Im Ostteil unseres eigenen Sprachstammes, des indogermanischen oder indoeuropäischen, finden wir in den slavischen Sprachen die weitverbreitete Gottesbezeichnung *Bog* (so russisch und bulgarisch, auch in Deutschland bei den Wenden oder Sorben im Spreewald und in der Lausitz, die eine slavische Sprache reden), tschechisch *Bûh*, polnisch *Bóg*.

Die Vokativform «o Gott» lautet russisch *Bôsché* (mit weichem *sch*), und aus der missbräuchlichen Häufung dieses Ausrufes soll der bekannte französische Uebername *boche* entstanden sein, der ursprünglich als wohl auf Osteuropäer, Slaven, gemünzt war und später auf die Deutschen übertragen wurde. In ähnlicher Weise hat das Französische nach der elsässerdeutschen Beteuerungsformel *bi Gott*, «bei Gott», die Ausdrücke *bigott* und *bigotterie* gebildet, die eigentlich ein heuchlerisches «Maulchristentum» bezeichnen. Der slavische Gottesname *Bog* ist verwandt mit altpersisch *baga* und altindisch *bhaga*.

Der Name des Einen Gottes dagegen lautet in den meisten indischen Sprachen (soweit sie zum indogermanischen Stamm gehören) *Deva*. Auch in der aus Indien stammenden Sprache der Zigeuner heisst «Gott» *Dével* (bei den spanischen Zigeunern besteht eine Nebenform, *Undebél*).

Auch die erwähnten indischen Idiome zählen zur indoeuropäischen Sippe, in der wir daher sehr viele nahe Verwandte von *Deva* finden, so griechisch *Theós* und lateinisch *Deus* «Gott». Letzteres überlebt in den übrigen romanischen Sprachen in ähn-

lichen Formen: Ital. *Dio*, *Iddio*, französ. *Dieu*, span. *Diós*, portug. *Deus* (sprich «déusch»). Abweichend hat nur das zugehörige Rumänische für «Gott» die Form *Dumnezeu* nach dem lat. *dominus* «der Herr». Auch in den bündnerromanischen Mundarten der Schweiz geht der Name Gottes auf lat. *Deus* zurück (surselvisch *Deus*, oberengadinisch *Dieu*, unterengadinisch *Deis*).

Den Ausdrücken *Deva*, *Deus* usw. stehen wiederum die Gottesbezeichnungen der keltischen Sprachen Westeuropas recht nahe, die ja auch zum indoeuropäischen Sprachstamm gehören: irisch *Dia*, bretonisch *Doue*, welsh oder kymrisch (in Wales) *Duw*. Und das deutsche Tabuwort «ei der Daus!» scheint sich auch an das lateinisch-kirchliche *Deus* anzulehnen, wenn es nicht unglücklicherweise auf «Teufel» (Deufel, Deibel) zurückgeht.

Eine offenkundige Verwandtschaftsgruppe bilden die Gottesnamen der germanischen Sprachen, deutsch «Gott», engl. *God*, dän., schwed. und norweg. *Gud*, holländ. und vläm. *God*. Sie werden vielfach mit naheliegenden Attributen versehen, wie schweizerdeutsch «dr Liebgott». Diese Namen des Allgütigen hängen so deutlich mit Ausdrücken wie «gut» und «Gute» zusammen, dass hier eine etymologische Erläuterung wohl überflüssig ist. In dieser Benennung wurzelt die menschliche Erfahrung der Gottesgüte.

In manchen Sprachen hat erst die christliche *Mission* einen Namen für den Einen Weltenschöpfer, den Urgrund allen Seins, eingeführt, namentlich bei Völkern, denen der Monotheismus noch fremd war, und die vielleicht Namen für viele Gottheiten und Dämonen besaßen, nicht aber für den Allmächtigen. Teilweise haben unsere Missionare dann die hebräische Prägung *Jehovah* dem einheimischen Wortschatz eingefügt. Durch angelsächsische Missionare ist auch in Afrika und andern überseeischen Gebieten vielfach das englische *God* eingeführt und von den Täuflingen in ihre Muttersprachen aufgenommen worden. Ganz entsprechend finden wir in vielen Idiomen Südamerikas und des Stillen Ozeans für «Gott» *Diós*, von spanisch sprechenden Missionaren geschaffen. Die grönländischen Eskimos nennen Gott *Gutip* nach dem dänischen *Gud*, das sie nach ihrer eigenen Sprache umgestaltet haben.

Aber nicht nur das Christentum missioniert. Der Begründer des Islam, der Prophet Mohammed, gebot seinen Anhängern, mit Feuer und Schwert die monotheistische Lehre von *Allah*, dem Einen und Allmächtigen, zu verbreiten. Das ist im Laufe von anderthalb Jahrtausenden auch wirklich teilweise «mit Feuer und Schwert» geschehen, und auch heute noch besteht vielerorts eine fanatische Missionstätigkeit des Islam. So ist mit dem *Kor'an* auch die arabische Gottesbezeichnung *Allah* verbreitet worden. Als Lehnwort oder eigentlich «Wanderwort» finden wir sie in zahllosen Sprachen Afrikas, Asiens und sogar des indonesischen Archipels und Vorderindiens, wo sich mit der mohammedanischen Religionsform auch andere arabische Ausdrücke eingemischt haben wie z. B. *dunja* «Welt». Da

beide auch im Türkischen oder Osmanischen vorkommen, sind sie also von der arabischen Halbinsel gar bis Europa gewandert.

Ausserhalb der europäischen Verwandtschaft stehen begreiflicherweise die Gottesnamen derjenigen europäischen Sprachen, die nicht zur indoeuropäischen Familie gehören. Ausser dem erwähnten Türkischen sind es baskisch *Jaincoac*, ungarisch *Isten* (spr. « ischtän »), finnisch *Jummala*, estnisch *Jumal*, livisch *Jumahlô* « Gott ».

In China brauchte die christliche Mission keine Gottesbezeichnung einzuführen. Denn da dort in der Vorzeit schon einmal eine monotheistische Religionsform bestanden hatte, war auch ein Name für « Gott » vorhanden. *Schang-Ti* « der oberste Herrscher ». Dieser Ausdruck dient heute in China und Korea zur Bezeichnung des christlichen Gottesbegriffs, während der einheimische Buddhismus seinen Begründer (keine Gottheit!) als *fo* bezeichnet.

Der japanische Name Gottes, *Kami*, bezeichnete ursprünglich eigentlich eine der vielen Gottheiten oder göttlichen Geister der japanischen Nationalreligion, des Shintoismus. Auch die Ureinwohner im nördlichen Japan, die Ainu (d. h. « Menschen »), haben *Kami* für « Gott » in ihre Sprache übernommen, welche mit der japanischen sonst nicht verwandt ist.

Aus Indianerbüchern der Jugendjahre wissen wir, dass « der grosse Geist » *Manitu* hiess; und in dieser und ähnlicher Form wird denn auch Gott in mehreren nordamerikanischen Indianersprachen benannt, z. B. bei den Chippewa *Kishemanitu*, bei den Kri oder Cree *Muneto*.

Eine einheitliche Verwandtschaftsgruppe offenbart der religiöse Wortschatz der hundertfünfzig afrikanischen Sprachen, welche den sogenannten Bantu-Sprachstamm bilden. « Gott » heisst hier übereinstimmend *Mulungu*, auch *Murungu*, *Mungu*, *Mlungu* und ähnlich. Die erste Silbe dieses Bantuwortes, *Mu-*, hat dieselbe Bedeutung wie unser Geschlechtswort oder Artikel « der ». Ebenso übereinstimmend hat die Familie der polynesischen Sprachen für « Gott » *Atua*, *Otua* und weitere sehr ähnliche Variationen.

Nicht alle Sprachen haben für jeden denkbaren Begriff ein Wort; je nach der Kulturform und Geschichte eines Volkes gibt es nach unsern Vorstellungen oft beträchtliche Lücken im Wortschatz. Aber allgegenwärtig wie Gott selbst ist sein Name in der sprachlichen Welt. Auch in den Sprachen der « Primitiven », der kulturarmen Naturvölker ist die Gotteserkenntnis verwurzelt, die Benennung des Höchsten im Wortschatz so zeugnishaft vorhanden, dass es gewissen Bewohnern des « zivilisierten » Abendlandes zu denken geben sollte; denn schon gewissenhaftes Nachdenken muss den Menschen zur Gotteserkenntnis führen — wenn auch all die Namen des Schöpfers in unsern menschlichen Sprachen schlussendlich ein unvollkommenes kindliches Gestammel sind und bleiben. *Polyglottos*.

Nachrufe.

Bergtod

zweier Kameraden der 95. Promotion.

Im August und September 1942 verlor die 95. Promotion des Staatsseminars zwei Kameraden. Beide fielen in den Bergen und rissen die erste, tiefe Lücke in die junge Promotion. Den früh Vollendeten seien die folgenden Worte gewidmet.

Walter Stucki, 1915—1942.

Seinen letzten Aktivdienst leistete Walter Stucki im Wallis. Dort hiess ihn die Pflicht höchste Gipfel besteigen. Täglich ging es über Gletscher, Firne, gab es Wände zu bezwingen, und täglich erlebte er das Glück des Gelingens, die Erfüllung seiner Wünsche. Nicht selten verwunderten sich seine Vorgesetzten, wie er unerwartete Hindernisse zu meistern wusste.

Nach der Entlassung im August verblieb ihm noch eine Woche Ferien, die er in den ihm wohlbekannten Berner Alpen zu verbringen gedachte. Da erreichte ihn am Blüemlisalphorn das Schicksal.

Damit entriss uns der Tod den ersten Kameraden, einen Freund, dem es nicht beschieden war, Früchte seiner Arbeit ernten zu dürfen. Walter Stucki stand noch am Anfang, mitten im Suchen und Ringen nach dem, wie sich seine Gaben am besten auswirken könnten.

Er wuchs in der Stadt Bern auf, besuchte die hiesigen Schulen und trat 1930 mit uns ins Staatsseminar ein. Unter der Stellenlosigkeit, sie dauerte bei ihm sechs Jahre, hatte er oft gelitten. Unser Kamerad liess sich jedoch nie entmutigen. Er wusste die Wartezeit nutzbringend zu gestalten. Immer mehr sah er die Notwendigkeit der körperlichen Ertüchtigung der Jugend ein. Nichts erschien ihm geeigneter dazu, als die Wanderungen in den Bergen im Sommer und Winter. Der von ihm erworbene Ausweis als schweizerischer Skiinstruktor bestätigt seine Tüchtigkeit.

Als dann die Sulgenbachschule in Bern einen Lehrer suchte, der den ältern Kollegen bei der Erfüllung erhöhter Anforderungen an das Turnen zur Seite stehen sollte, fiel die Wahl auf unsern Walter Stucki. Aber auch hier blieb es beim Anfang. Der Militärdienst liess ihm wenig Zeit für den Unterricht. Wir glauben jedoch, dass er die Hoffnungen, die in ihn gesetzt wurden, wohl erfüllt hätte.

Dass es ihn immer wieder hinauf in die Grösse und Reinheit der Berge zog, war für uns ein Zeichen seines innern Strebens. Wir verlieren in ihm einen aufrichtigen, offenen Kameraden, der gerne in guter Gesellschaft weilte und dabei nie verfehlte, das Seine zur frohen Geselligkeit beizutragen. Ein aufgeweckter, lebensfreudiger Kollege hat uns verlassen, von dem wir alle bekennen müssen: Zu früh! M. C.

Ernst Bieri, 1914—1942.

Am 19. September 1942 kehrte unser Promotionskamerad Ernst Bieri nicht aus den Bergen zurück. Die kühnen Grate und Zacken der Fuschhörner im Aletschgebiet, die er, selber schon Tourenleiter des S. A. C. Bern, zusammen mit dem Bergführer Fritz Brunner von Naters, bezwingen wollte, sind beiden zum Verhängnis geworden.

Ernst Bieri hatte zu Hause Bergbilder von Hodler und Segantini hängen. Was ihn an diesen Bildern fesselte, war die Objektivität des Seienden, fern alles Sentimental-Romantischen, die Wucht und Grösse der Berge, die Reinheit und Klarheit der Landschaft. Diese Eigenschaften besass Ernst selber in hohem Masse. Er wusste um die läuternde Kraft der Berge, er spürte und schätzte diese Ursituation, in der sich bloss Natur und Mensch gegenüberstehen, er liebte dieses Kräfte-messen an Fels und Gletscher.

Es war ihm dieser Zug, nach den Höhen zu streben, auf allen Gebieten eigen. Und er als allseitig begabter, willenskräftiger und energiegeladener Mensch erreichte diese Höhen, wie es selten bei einem Mann seines Alters der Fall ist. Ob er sich als vorbildlicher Lehrer in Thörishaus den Vorbereitungen für die Schule widmete oder die Kinder an seinen packenden Unterricht fesselte, sich in Bümpliz als Feldmeister den Pfadfindern widmete, ob er im Kreise des C. V. J. M. an der Leiter-schulung das Verständnis für gute Musik weckte oder als Tourenchef die Freude an den Bergen vermittelte, ob er als Vormund in aufopfernder Weise für seine Schutzbefohlenen sorgte, ob er sich in die Welt der Pflanzen oder Sterne vertiefte oder mit einigen Lehrerkollegen der Gemeinde Neuenegg selber komponierte Lieder einstudierte, immer war es ganze, gründliche und solide Arbeit, getragen von seiner wohltuenden Klarheit und Offenheit und seiner oft allzugrossen Bescheidenheit.

Am meisten jedoch beschäftigte sich unser mit Gaben reichlich ausgestatteter und vielseitiger Freund neben der Schule mit Musik. Er spielte Flöte, Klavier und Geige, komponierte schon im Seminar, und wir alle erinnern uns noch an jene Promotionszusammenkunft, da uns unser Kamerad die vertonten Erlebnisse seiner Griechenlandreise vorspielte.

Sein Suchen nach den Höhen machte ihn auch bekannt mit den griechischen Philosophen und Dichtern. Und wir wollen uns, wenn wir an den so früh Dahingegangenen denken und die grosse Lücke, die dadurch in unserer Promotion sich aufgetan hat, schmerzlich empfinden, an die Worte des auf sein Todesurteil wartenden Sokrates erinnern, die er zu dem Freunde sprach, der ihn aus dem Gefängnis retten wollte: «So lass es gut sein, mein Kriton. Wir wollen also handeln, da uns der Gott so führt.» R. H.

† Karl August Schneeberger

Lehrer in Uebeschi.

Geboren am 12. Januar 1913, gestorben am 8. November 1942.

Lieber Butz!

«Es gibt Abende, an denen ein zerrissener Himmel über einer fahlen und drohenden Erde hängt, die Krähen heimatlos schreien und der Wind wie über ein Niemandsland geht...»

Mit diesen Worten Wiecherts sind wir zu Dir hinausgewandert nach Thierachern an jenem trüben 11. November, um Abschied zu nehmen für immer.

Dunkel und grau der Tag, dunkel und grausam das Schicksal, das Dich wegrief. Wir wagten kaum von Trost, von Liebe zu sprechen, denn vor der Gewalt der Tatsache klang jede Rede wie klirrende Münze in zerschlagenem Krug, war jedes Wort ein vermessen-

Tasten an ein Unfassbares. — Eines aber vermochten Trauer und Schmerz nicht zu hindern: dass wir mit Dir zurückkehrten in die Tage, da wir als Kameraden der 94. Promotion zusammengewesen in Hofwil und in Bern, Du, der dunkle, quicklebendige Krauskopf neben dem unruhigen Bergler mit dem Kopf voll kleiner Teufeleien. So hob sich leise Bild um Bild in uns auf, schwankend und fern erst, dann heller und scharf umrissen, bis in uns aus dem bunten Mosaik der Erinnerung jener gute Kamerad emporstieg, der Du unter uns warst, als der Du in uns haften wirst bis an unser Ende.

Lieber Butz, weisst Du noch, wie wir selbdritt Hans Sachsens «Kälberbrüten» spielten: Du, der schlaue Ehemann einer Hexe von Weib — und Frieden schlossen unter der segnenden Hand des geistlichen Herrn?

Erinnerst Du Dich, wie ich Dich in den Bangnissen der Mathematikstunden quälte, zum Lachen reizte, bis Dir das Blut dunkel in die Wangen schoss? Und doch ist, trotz allen Aergers, Deinen Lippen nie ein schlimmeres Scheltwort entfahren als jenes unwillige «dumme Donner» mit dem weichen D des Seeländers, und schon vernahm ich darin gleich wieder einen feinen Unterton, der nach Verzeihung klang. — Denkst Du daran, wie Du als flinker Torhüter der Handballer unser letzter Hort warst und katzenbehende die schwierigsten Bälle hieltest?

Wohl spürten wir aber, dass eine heimliche, tiefste Liebe Deiner Violine galt. Sie schwang aus dem energischen Strich des Bogens, aus dem reinen, bestimmten Ton der Saiten. Warum wohl blieb mir jener 1. Satz aus einem Violinkonzert in A-Moll von Vivaldi unvergesslich haften, wenn nicht darum, weil Du dort Deine Seele ganz hineinlegen durftest? Es war Dein erstes Stück in Hofwil, und wir fühlten Dich schon in jenen Augenblicken über uns hinauswachsen, anerkannten Dich neidlos als Grösseren, gerade weil Du das nie sein wolltest.

Als guter Kamerad bist Du durch vier Jahre mit uns geschritten, und nie empfinden wir das wieder klarer als heute, da Du nicht mehr mit uns bist. Es mag uns mit Dir gehen wie mit der Sonne. Wir spüren ihre Wärme dann erst recht, wenn sie uns flieht, und die Kühle des Abends herb und fröstelnd an unser Herz greift. — Froh und lebhaft gingst Du durch unsere Reihen, obwohl stets ein wenig blass und blau-wangig. Du drängtest Dich nie vor, weil Du schon damals zu weise warst, um nach Amt und Führung zu streben.

Das Frühjahr 1933 trennte uns. Nicht lange zwar. Bald rief ich Dich als Stellvertreter. Du führtest meine Klasse strenger als ich selbst, verzichtetest auf billige Vertreterlorbeeren, und staunend hörte ich die Kinder nach meiner Rückkehr «Die beste Zeit im Jahr ist mein...» singen in Schlenksogs Satz. Ich hätte damals solches kaum mit ihnen gewagt. Wieder trennten sich die Wege.

Du fandest Deinen Arbeitsplatz in Uebeschi, fandest Deine liebe Gefährtin in der Schwester eines unserer Kameraden. Oft sahen wir einander zufällig. Jedesmal staunte ich über Deine Reife, Dein weises Mass, womit Du alle die Erfordernisse der Schule, des Dorfes, der bürgerlichen Gemeinschaft nach ihrem innern Werte wogst und ordnetest und doch nicht höhnisch und hart über sie urteiltest, wie einige scharfe

Verfechter reinen Denkens in unseren Reihen. Es schimmerte bei Dir immer eine verstehende Liebe durch, welche Kleinigkeiten so sieht, wie sie nicht wehtun. Und treu zu uns gehalten hast Du. Wir sahen Dich stets an unsern Zusammenkünften, Du verzogst Dich nicht in einen Schmollwinkel, obwohl Dich weder Amt noch Würde fesselten in unserer Promotion.

Und plötzlich kam der Tag, der dunkle Botschaft brachte von Dir, ein klarer Maitag dieses Jahres.

Erschrocken und hilflos standen wir an Deinem Lager im Thuner Spital. Jeder hätte Dir soviel von



Geduld und Trost sagen mögen, doch schien uns jedes gesprochene Wort fade und leer. Du hofftest, sprachst voll überlegenen Humors von Deinem Leiden und lächeltest zwischen den Schmerzen. So trugen wir Dein letztes Bild in uns weg und schieden — bedrückt. — Bessere Nachricht kam aus Leysin. Deine eigene, zierliche Schrift kündete sie. Vertrauen auf Sonne, Arzt und zähe Kraft Deines Willens sprachen aus ihr. Wir, die Vielbeschäftigten, allorts Unentbehrlichen, brachten es wohl fertig, in Briefen zu Dir zu kommen, jedoch zu einem Besuch uns aufzuffern, mangelte uns die Kraft. Ob wir ewig Unruhigen, Gejagten über unserer eigenen, eingebildeten Unentbehrlichkeit nicht oft das wahre Leben und den Tod selbst vergessen?

Es wurde Herbst. Stille kam und Entsagung. Ein strahlendes Leuchten noch eines auffahrenden Sterns; Du verkündetest ihn von Deinem Lager aus mit Engelsfanfaren und niederschwebenden Knospen. — Karl Beat, Dein Sohn, kam auf die Welt. Welche Freude, welche wunderbare Gnade in die Tage, da Dein Leben flackerte wie eine Kerzenflamme im Luftzug eines Flurs.

Und dann — kurz nachher, trat jener zu Dir, der Dir in langen Monaten Vertrauter, Bruder geworden, mit dem Du in mancher Stunde wahnsinnigen Schmerzes gerungen — der Tod. Du standest Du auf Du mit ihm, Du sahst ihm furchtlos ins Auge, Du hattest gelernt zu singen wie jener andere einfache Weise, Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote:

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!
Der Adler besucht die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub
und kehret zur Sonne zurück!

So bist Du von uns gegangen als ein Starker, ein Vollendeter, und wir dürfen Dein Bild und Dein Wesen in uns tragen als etwas so Reines, Seltenes, wie es uns wenig gegeben sein wird in unsern Tagen. Dafür habe Dank, Du, unser lieber Kamerad, unser Butz!

H. Sch.

Beratung des BLV für stellenlose Lehrkräfte.

Sprechstunden jeden Mittwoch 14—17 Uhr, in der Berner Schulwarte.

Zuschriften an H. Balmer, Seminarlehrer, Hofwil.

Wir suchen:

1. einen Lehrer, der sowohl die deutsche wie auch die französische Sprache beherrscht, zur Unterrichtserteilung in einem Interniertenheim zu 20 Kindern, 8—15jährig;
2. Leiter für solche Heime und Arbeitslager. Wir verweisen auf das Rundschreiben des VSBP. Anmeldungen an die Beratungsstelle.

Aus dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein.

Auszug aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes des SLV.

(Sitzung vom 14. Januar 1943 in Zürich.)

Vorsitz: Zentralpräsident Prof. Dr. P. Boesch.

1. Im Eröffnungswort zu dieser ersten Sitzung der neuen Amtsdauer entbietet der Zentralpräsident den vier neugewählten Mitgliedern J. Binder (zugleich Mitglied des Leitenden Ausschusses), H. Bähler, Dr. O. Rebmann und A. Steinegger einen besondern Willkommgruss.
2. H. Lumpert wird für eine weitere Amtsdauer zum Vizepräsidenten des SLV gewählt.
3. Beantwortung einer Zuschrift der befreundeten schwedischen Lehrervereinigung.
4. Als Delegierte des SLV in andere Organisationen werden bestimmt:
Nationale Aktionsgemeinschaft (NAG): Dr. H. Gilomen (Bern);
Neuhofstiftung: H. Tschopp (Basel), H. Müller (Brugg);
Zwysighausstiftung: Alt-Rektor Ineichen (Luzern);
Fibelkommission: Frl. A. Gassmann (Zürich), H. Hardmeier (Zürich);
Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Ferien und Freizeit (SAF): Prof. Dr. P. Boesch (Zürich);
Schweizerischer Verband für Berufsberatung: J. Binder (Winterthur);
Kommission für das schweizerische Schullichtbild: Prof. Dr. P. Boesch, H. Hardmeier;
Schweizerische Gesellschaft für Geistesschwache: Alt-Rektor Ineichen;
Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe: H. Hardmeier.
5. Der Zentralpräsident gibt, namentlich zur Orientierung der neuen Mitglieder des ZV, Aufschluss über die Organisation des Sekretariates des SLV, die Anstellungsverhältnisse des Personals und die Arbeitsverteilung im Leitenden Ausschuss.
6. Die diesjährige Präsidentenkonferenz wird auf den 6. Juni in Langenthal angesetzt, die in Romanshorn stattfindende Delegierten- und Jahresversammlung auf den 10./11. Juli.
7. Behandlung von vier Darlehensgesuchen, lautend auf Fr. 1000, 2000, 900 und 600.

8. Orientierung über die Tätigkeit der NAG durch Dr. H. Glomen, Mitglied des Leitenden Ausschusses dieser Dachorganisation.
9. Beantwortung einer Anfrage des Bundesamtes für Sozialversicherung betreffend die am 13. Mai 1942 eingereichte Familienschutz-Initiative, zuhanden des Leitenden Ausschusses der NAG.
10. Bei der Beratung der Anregung eines jungen Kollegen auf Schaffung einer Zentralstelle für stellenlose Lehrkräfte wird beschlossen, der Stellenlosigkeit im Lehrberuf mit wirksameren Massnahmen zu begegnen.
11. Der leitende Ausschuss erhält den Auftrag, unter Zuziehung von Fachleuten ein Projekt für eine Arbeitslosenversicherungs-Kasse für Junglehrer auszuarbeiten.
12. Besprechung von Vorschlägen des Gotthardbundes über den obligatorischen Landdienst der nachschulpflichtigen Jugend.
13. Die Aufsatzreihe von Prof. W. Bruckner in der SLZ, «Von der Verwahrlosung unserer Sprache», wird als 21. Heft der «Kleinen Schriften des SLV» erscheinen.
14. Nächste Sitzung des Zentralvorstandes: 6./7. März in Bern. H.

Stiftung der Kur- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins. Die neue Ausweiskarte gelangt ab Mitte Februar zum Versand. Wir richten an alle bisherigen Inhaber der Ausweiskarte die herzliche Bitte, die neue Karte wieder einzulösen. Sie geben uns durch ihre Beitragsleistung wieder die Mittel in die Hand, bedrängten Kollegen und Kolleginnen helfen zu können. Wir danken für ihre bisherige Hilfe und bauen auf ihre Bereitschaft, weiterhin ein treuer Helfer unserer Stiftung zu sein.

Der Jahresbeitrag stellt sich wieder auf Fr. 2. Die Vergünstigungen konnten einerseits gemehrt werden, andererseits fallen solche dahin bei den Bahnen: Bex-Gryon, Aigle-Diablerets, Urikon-Bauma und St. Moritz-Chantarella-Corviglia.

Wir bitten unsere Mitglieder, den noch verbleibenden Verkehrslinien im Laufe des Jahres alle Aufmerksamkeit zu schenken. Damit unterstützen sie unsere Bestrebungen.

Neuanmeldungen zum Bezug der Ausweiskarte, die ja grosse Möglichkeiten an Reiseerleichterungen bietet, nimmt stets gerne entgegen, für die Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV, Frau C. Müller-Walt, Au (Rheintal).

Lehrerverein Bern-Stadt. Teuerungszulagen 1943. Mit der Budgetabstimmung vom 13. Dezember 1942 wurden in einem Gemeindebeschluss ebenfalls die Teuerungszulagen für das städtische Personal und die Lehrerschaft festgelegt. Die Zulagen betragen bisher für den Funktionär:

- a. Für Ledige: Grundzulage von 4 % der Gehalts- oder Lohnsumme, jedoch mindestens Fr. 200.
- b. Für Verheiratete ohne Kinder: Grundzulage von 4 % der Gehalts- oder Lohnsumme plus Familienzulage von Fr. 200.
- c. Für Verheiratete mit Kindern: die Ansätze unter b plus Fr. 120 für jedes Kind unter 18 Jahren und für Kinder im Alter von 18 bis 20 Jahren, die kein eigenes Einkommen besitzen.

Das Resultat der Verhandlungen der Personalverbände der Stadt Bern mit dem Gemeinderat war die Aufnahme eines weitem Gesamtkredites von Fr. 700 000 für zusätzliche Teuerungszulagen für das Jahr 1943. Laut Gemeindebeschluss vom 12./13. Dezember 1942 war der Gemeinderat ermächtigt, die Ausrichtungsart dieser zusätzlichen Zulagen festzulegen. Diese ist nun in einer Konferenz der Personalverbände mit dem Gemeinderat besprochen worden. Es herrschte Uebereinstimmung über die Verteilung der Zulagen. Eine kleine Differenz ergab sich über den Termin der Auszahlung der Sozialzulagen.

Die Fr. 700 000 sollen zusätzlich wie folgt verteilt werden:

- a. Zu der bisher bestehenden Grundzulage von 4 % kommt eine Kopfquote von Fr. 180. Kopfquote und 4 % der Gehaltssumme sollen zusammen mindestens den Betrag von Fr. 380 ausmachen.
- b. Die bestehende Familienzulage von Fr. 200 wird auf Fr. 300 erhöht.

Die ledige Lehrkraft erhält somit eine Aufbesserung von Fr. 180, die verheiratete eine solche von Fr. 280.

Während der Gemeinderat vorsah, die Grundzulagen (4 % der Besoldung plus Kopfquote von Fr. 180) monatlich, die Familien- und Kinderzulagen aber vierteljährlich auszahlen zu lassen, vertraten die Verbände einhellig die Ansicht, dass sämtliche Zulagen monatlich auszuzahlen seien. Der Entscheid in dieser Frage steht dem Gemeinderat zu. Es wäre begrüssenswert, wenn er sich dem Standpunkt der Personalverbände anschliessen könnte. (Der Gemeinderat hat inzwischen entschieden, dass sämtliche Zulagen monatlich auszuzahlen seien.)

Ein weiterer Punkt betrifft die Versicherung. Der durch Gemeindebeschluss vom 4./5. Juli 1942 aufgehobene Besoldungs- und Lohnabbau von Fr. 120 Kopfquote und 1 % der Gehaltssumme wird ab 1. Januar 1943 bei den Personalkassen versichert. Die Gemeinde und die städtischen Funktionäre haben die nach Statuten in Betracht fallenden Erhöhungsbeiträge zu entrichten.

Die Lehrerschaft ist bekanntlich bei der bernischen Lehrerversicherungskasse versichert. Der Kanton und die Lehrkräfte leisten an diese Kasse Prämien. Die Gemeinden sind zur Beitragsleistung nicht beigezogen. Dennoch gilt nach Erkundigungen bei der bernischen Lehrerversicherungskasse und bei der kantonalen Erziehungsdirektion dieser Artikel sinngemäss auch für die Lehrerschaft. Ab 1. Januar 1943 ist dieser Betrag bei der Lehrerversicherungskasse ebenfalls zu versichern. Es liegt dies im Interesse der Lehrerschaft. F. G.

Verschiedenes.

Tagung der Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil. Der 26. Dezember ist seit langem der Tag der Ehemaligen. Hier erneuern sie alte Seminarkameradschaft und gedenken in eindrucksvoller Tagung der Bildungsstätte, die jedem von uns, ob wir auf dieser oder jener Stufe unseren Aufgabenkreis gefunden haben, Ziel und Richtung gegeben hat. Auch dieses Jahr waren es ein paar hundert, die sich zur Versammlung im Bürgerhaus in Bern einfanden.

An der Präsidentenkonferenz vom frühen Vormittag waren fast sämtliche Promotionen vertreten, von den ältesten Jahrgängen bis hinauf zur 103. Promotion, deren 24 Kollegen als jüngste Lehrerkasse in den Bund der Ehemaligen aufgenommen wurde. Die letzten Vorarbeiten für die Hauptversammlung wurden bereinigt, die Mutationen ergänzt, Anträge entgegen genommen und die Vorschläge für die Erneuerungswahl des Vorstandes endgültig festgelegt. Es wird hierzu die Anfrage gestellt, ob nicht für die Ersatzwahl in den Vorstand die Promotionen vermehrt begrüsst werden sollten, statt dass der Vorstand von sich aus für seine Nachfolger Ausschau hält. Der Präsident der Tagung, Dr. Oppliger, Biel, gibt zu, dass hier gewisse Unzulänglichkeiten bestehen, und dass man sich deren bewusst sei. Eine andere Vorschlagsweise könnte indes bei der Weitsichtigkeit der Vereinigung zu

Die heimelige Ecke

198

in Ihrer Wohnung darf nicht ohne Radio sein. Er bringt Ihnen ungezählte frohe Stunden.

Radio Kilchenmann

das gute Spezialgeschäft am Münzgraben 4, Bern, hilft Ihnen aus über 50 Modellen den neuen Radio aus-suchen.

Tausch - Teilzahlung - Reparatur. Telefon 2 95 23

endlosen Diskussionen und zu einer wesentlichen Verlängerung der Hauptversammlung führen. Die Frage soll aber erneut geprüft werden.

Der grosse Saal des Bürgerhauses war bis auf den letzten Platz angefüllt, als Dr. Oppliger um 10 Uhr die Versammlung mit kurzen, markanten Worten begrüßte. Im besondern konnte er die Herren Regierungsrat Seematter, Stadtpräsident Dr. Bärtschi, Bern, Stadtpräsident Kunz, Thun, zugleich Präsident der Seminarkommission, Direktor Dr. Zürcher, Vorsteher Dr. Schreyer und Dr. Wyss, Lehrsekretär, zur Tagung willkommen heissen. Auch dieses Jahr ging man von der Idee aus, in erster Linie den Kunstschaffenden aus den eigenen Reihen zum Wort kommen zu lassen, was zu einer gefälligen Zusammenstellung von musikalischen und literarischen Darbietungen führte, die bei der interessierten Zuhörerschaft einen nachhaltigen Eindruck hinterliessen.

Emil Schibli, Lengnau, las aus tiefempfundnen Dichtungen, wo die ihm eigene, sorgfältige Sprachgestaltung in den Sonnetten «Versuchung» und «Auferstehung» besonders auffielen. Daneben bekam man auch einen Abschnitt aus dem unveröffentlichten Roman vom «Kellner Dinkelmann» zu Gehör. *Hans Rudolf Balmer*, Aeschi, machte uns bekannt mit ausgewählten Kapiteln aus seinem neuen, in kerniger, fließender Sprache geschriebenen Buch «Uli findet den Rank», von dem man gerne mehr gehört hätte. Es ist der grosse Nachteil dieser kurzen Vorträge, dass sie dem Zuhörer kaum Zeit lassen, in den tieferen Gehalt eines Werkes einzudringen. Dieser Bubenroman Balmers, der im Anschluss an einen literarischen Wettbewerb des Schweizer-Spiegel-Verlages entstanden ist, geht gegenwärtig seiner Vollendung entgegen. *Fritz Gribi*, Konolfingen, zeigte sich in der Bearbeitung der Schlusszene aus dem Bundesfeuerspiel von Cäsar von Arx als sehr gewandter Regisseur. Die Wechselrede war in geschickter Weise unter die Zuschauer im Saal aufgeteilt worden und verfehte in ihrer unmittelbaren Art ihre Wirkung nicht. Fr. *Frieda Blatter* spielte die Rolle der Landesmutter und umrahmte im übrigen zusammen mit *Werner Brand* die literarischen Vorträge mit auserlesenen Liedern von Schubert und Weingartner. Die Sänger wurden am Flügel in feinsinniger Weise begleitet von *Fritz Mürger* und *Dr. G. Bieri*.

Die Hauptversammlung vom Nachmittag wurde von den gleichen Sängern mit Liedern von Richard Strauss und Othmar Schoeck eingeleitet. Anschliessend folgten die eigentlichen geschäftlichen Verhandlungen. Der Präsident spricht zuerst den Künstlern den verdienten Dank aus. Dann wird der Jahresbericht verlesen. Dieser soll gedruckt werden zusammen mit früheren Berichten und Mitteilungen des Seminars, das bekanntlich aus Spargründen seine üblichen Schulberichte seit einigen Jahren nicht mehr herausgibt. Die 27 im vergangenen Jahr verstorbenen Kollegen werden in üblicher Weise geehrt. Die Vereinsrechnung wird von Rudolf Zingg in gewohnt sauberer Weise vorgelegt. Die Hauptrechnung weist einen kleinen Ueberschuss auf, der zum Teil in den Hilfsfonds überschrieben wird. Dieser Fonds, aus dem fortwährend Beiträge an unbemittelte Seminaristen abfliessen, beträgt auf Jahresende Fr. 7500. — Er soll weiterhin geäußert werden. Der Reisefonds weist nach wie vor die Höhe von Fr. 25 000 auf. Er ermöglicht jedes Jahr einen namhaften Betrag an die Reise der obersten Seminarklasse.

Als Haupttraktandum folgten die Wahlen. Nach den Statuten sind nach sechsjähriger Amtsdauer der halbe Vorstand sowie der Präsident neu zu wählen. Unter üblicher Berücksichtigung der verschiedenen Landesteile können Vorstand und Präsidentenkonferenz folgende Vorschläge unterbreiten: Fritz Gribi, Konolfingen, 76. Promotion, Hans Lüthi, Bern, 83. Promotion und Armin Kocher, Wabern, 88. Promotion; sie werden ohne Gegenstimme gewählt. Ebenso einhellig

wird Karl Uetz, Fankhaus bei Trub, 83. Promotion, der bereits Vorstandsmitglied ist, zum neuen Präsidenten der Vereinigung gewählt. Der erweiterte Vorstand soll, unter Beibehaltung der im Austritt stehenden Mitglieder Dr. Oppliger, Dr. Bieri und Paul Müller weiterhin beibehalten werden, da infolge Dienstleistungen immer wieder einzelne Mitglieder abwesend sind. Unter Verschiedenem wird mitgeteilt, dass sich die Vereinigung im Rahmen des Möglichen der Stellenlosenfrage annehmen werde, doch sei die weitere Behandlung in erster Linie Sache des gesamten Lehrervereins. Herr Imobersteg von der 36. Promotion dankt dem Vorstand für die prompte Arbeitsleistung. Dem schwerkranken *Simon Gfeller*, aus der 49. Promotion wird ins Spital Sumiswald ein besonderer Gruss und Wunsch übermittelt.

Nach rascher Erledigung der Traktanden konnte die Tagung so zeitig geschlossen werden, dass noch ein paar Stunden blieben für das kameradschaftliche Beisammensein innerhalb der Promotionen. Der Präsident dankte in seinem Schlusswort für das stets gute Einvernehmen im Vorstand, innerhalb der Vereinigung, mit Seminar und Behörden, gab der Hoffnung Ausdruck, dass die Vereinigung durch allen Wechsel der Zeit sich ihrer Tradition bewusst bleiben werde, und wünschte dem neuen Vorstand und Präsidenten gutes Gelingen in allen leichten und schweren Aufgaben, die ihnen die Zukunft bringen möge. 105.

Volkshochschule Bern. II. Winterprogramm 1942/43. (Kurse nach Neujahr.)

I. Vorlesungen: 1. Familie und Heimat. Dr. Walther, Kehrsatz, und Dr. A. Gloggner, Bern. 2. Verherrlichung und Achtung des Krieges im abendländischen Denken. P.-D. Dr. F. Burri, Pfarrer, Täuffelen. 3. Das nationale Empfinden der Dichter und Künstler in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kulturgeschichtliche Betrachtungen aus der Schweiz im 19. Jahrhundert. Dr. E. Feuz, Gymnasiallehrer. 4. Kulturgeschichte der Schweiz von der Völkerwanderung bis zum Zeitalter Karls des Grossen. Prof. J. Baum. 5. Das Sachenrecht nach dem Schweizerischen Zivilgesetzbuch. Fürsprech Dr. S. Wettstein, Belp. 6. Die Systeme und Schulen der Nationalökonomie. Dr. O. H. Blättler. 7. Einführung in die organische Chemie. Prof. Dr. R. Signer. 8. Ueber Fragen des Tierschutzes. Dr. W. Bachmann, Tierarzt. 9. Mutter und Kind. Frau Dr. P. Schultz-Bascho. 10. Einführung in die Psychologie. Dr. E. Storch, Münsingen. 11. Englische Literatur. The Victorian Age: the social scene and the economic background. A course of 8 lectures by A. E. Leidig, M. A., Burgdorf. 12. Actualités Suisses. Fr. Dr. M.-L. Herking. 13. Russische Literatur. I. Teil. Die grossen Romanschriftsteller in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Tolstoj, Dostojevskij, Turgenjev. Dr. E. Dickenmann. 14. Geschichte der byzantinischen Kunst, mit Lichtbildern. P.-D. Dr. M. Hugger.

II. Praktische Kurse: 15. Grundlagen der Mathematik. Fortsetzung. Wurzeln und Logarithmen. Dr. W. Henneberger, Seminarlehrer. 16. Redekunst. Die Beredsamkeit als Kunst. Rezitator H. Nyffeler. 17. Modellieren. Bildhauer K. Häny. 18. Porzellanmalen. Frau E. Häny. 19. Aquarellmalen für Anfänger und Fortgeschrittene. Stilleben und Blumen. Fr. B. Zürcher, Kunstmalerin. 20. Fortbildungskurs für Stimmbildung. H. Hemmann, Gesangspädagoge. 21. Schriftschreibekurs. Chr. Kämpf, Typograph. 22. Eurythmie. Fr. Susi Locher. 23. Volkstanzkurs. Einführung in das schweizerische Volkstanzgut. Fr. H. Genge.

Sekretariat der Volkshochschule Bern
Pilgerweg 6, Telephon 2 21 39.

Zum Rechenbuch für das 8. Schuljahr. Der Unterzeichnete ist angefragt worden, warum bei den mündlichen Aufgaben im *Lehrerheft* Seiten 72—100 die Resultate fehlen, was um so verwunderlicher erscheine, da der Raum hierfür leer geblieben sei. Ich kann hierüber folgende Auskunft geben:

Die Rechenbuchkommission vertrat die Auffassung, die Beigabe der Resultate sei hier weder notwendig noch wünschenswert. Der Lehrer tue gut, bei den mündlichen Aufgaben selber auch zu rechnen, damit er den Schwierigkeitsgrad der einzelnen Aufgaben klar erkennen und das Tempo danach richten könne. Auch sei er besser in der Lage, wo es nötig sei, Winke für die Auflösung zu geben und auf Rechenvorteile aufmerksam zu machen.

Warum dann aber die leeren Seiten neben den Aufgaben? Es war der Wunsch geäußert worden, es möchte im Lehrerheft nach jedem bedruckten Blatt ein leeres Blatt eingeschaltet werden, damit der Lehrer überall, gestützt auf seine Beobachtungen und Erfahrungen, methodische Hinweise anbringen und für die Zukunft festhalten könne. Ferner sollten die leeren Blätter Raum bieten, die Rechenbeispiele nach Belieben zu ergänzen, insbesondere da, wo der Lehrer dies aus methodischen Gründen oder mit Rücksicht auf die besondern örtlichen Verhältnisse als notwendig erachte.

Diesem Wunsche konnte aus technischen und ökonomischen Gründen nicht entsprochen werden. In beschränktem Umfang hat man ihm Rechnung getragen, indem bei den mündlichen Aufgaben die Seiten rechts leer gelassen wurden. Diese leeren Seiten können zum Anbringen von Bemerkungen und ergänzender Aufgaben gute Dienste leisten. *A. Schläfli.*

Bund zur Förderung des Gemeindegesanges in den reformierten Kirchen der deutschen Schweiz. Die Opposition, die sich seinerzeit gegen das *Probeheft* zum neuen deutschschweizerischen Kirchengesangbuch erhob, gefährdete das Werk, das uns nun im *Probekband* als Ganzes vorliegt. Zur Bekanntmachung und Verteidigung des Entwurfs zum neuen Kirchengesangbuch entstand im Jahre 1936 der « *Bund zur Förderung des Gemeindegesanges in den reformierten Kirchen der deutschen Schweiz* ». In der Erkenntnis, dass es sich bei dem Lied der Kirche um eine äusserst wichtige Frage kirchlicher Gestaltung handelt, bekennt dieser Bund sich zur grundsätzlichen Haltung des Probekbandes und möchte alle Bestrebungen fördern helfen, die auf eine volle Auswirkung des in ihm enthaltenen Liedgutes hinzielen. Allen willkürlichen und zufälligen Entscheidungen gegenüber dringt er auf *singendes* Erarbeiten der Lieder, damit sie in Haus, Schule und Kirche zum Lobe Gottes erklingen. — Um dem neuen Lied den Weg in unser Volk zu ebnen, eröffnet der Bund eine Schriftenreihe, die in zwangloser Folge Anleitung und Hilfe für diesen wichtigen Zweig kirchlicher Arbeit bieten will.

Die erste Nummer hat ein Mitglied der engern Gesangbuchkommission, Pfarrer Christ, Pratteln, verfasst. Sie legt sachlich dar, « Wie es zum neuen Kirchengesangbuch gekommen ist ». Diese Schrift sollten alle die lesen, die noch heute glauben « ein Verein von Stubengelehrten, ein kleiner Parteiklüngel oder eine Rotte loser Buben » hätten das neue Gesangbuch geschaffen. Man ist erstaunt zu hören, dass der erste öffentliche Vorstoss für das neue Kirchengesangbuch schon vor 23 Jahren erfolgte, und man verfolgt mit Spannung die einzelnen Phasen der Kommissionsarbeit. Christ kommt in Beantwortung seiner Titelfrage zum Schlusse: « Unsere Kirchen haben sich das neue Kirchengesangbuch durch ihre Beauftragten und Bevollmächtigten selber gegeben ».

Die zweite Schrift will all denen eine Hilfe sein, die sich mit dem neuen Kirchengesangbuch vertraut machen wollen. Sie ist betitelt « Das Osterlied im Probekband » und hat den bekannten Kenner des Kirchenliedes, Pfarrer Matter, Schüpfen, zum Verfasser. Sie beschäftigt sich eingehend mit den einzelnen Osterliedern des Probekbandes und vermittelt allerlei Wissenswertes über Textdichter und Melodienschöpfer. Die Schrift wird überall da gute Dienste leisten, wo man sich die Mühe nimmt, den Schatz der evangelischen Kirchenlieder kennen zu lernen. — Eine Schrift über Advents- und Weihnachtslieder wird in absehbarer Zeit folgen. Die Schriften

sind einzeln zu 30 Rp. oder partienweise zu 25 Rp. erhältlich bei der Schriftenzentrale des Bundes zur Förderung des Gemeindegesanges, Herrn E. Vogel, Organist, *Oberdiessbach*, Bern.
P. M.

Kantonales Technikum Biel. Die Aufnahmeprüfungen für das neue Schuljahr werden neun Wochen vor Beginn des Sommersemesters, am 22. und 23. Februar, durchgeführt. Dadurch wird den Nichtaufgenommenen Gelegenheit geboten, sich rechtzeitig nach einer passenden Lehrstelle oder nach einer andern beruflichen Bildungsmöglichkeit umzusehen.

Buchbesprechungen.

Buchbesprechungen des Jugendschriften-Ausschusses Bern-Stadt.

Unterstufe.

Hedy Sutter, Kennst du mich? Eine Buchstaben- und Bilderfibel. In Kartonumschlag mit Plastikheftung Fr. 4. 80. A. Francke Verlag A.-G., Bern.

Eine künstlerisch begabte Lehrerin zeigt hier, wie sie ihren Schützlingen das Abc auf anregende und unterhaltliche Weise beibringt. Sicher ist ihre Fibel aus der Praxis herausgewachsen und standen Bilder und Texte erst an der Wandtafel und wurden im Unterricht erprobt. Ein ganzseitiges Bild führt symbolisch-episch den neuen Buchstaben ein, auf der folgenden Seite wird das Gelernte, wieder zeichnerisch unterhaltlich, eingeübt. Die Künstlerin ist voll poetischer Einfälle; sie verfügt über einen weichen, sauberen Farbstift, mit dem sie allerlei Tierchen und Pflänzchen in hübschen Stilisierungen zu Buchstaben umwandelt. — Ihr Bilderbuch wird als Lesebibel den Müttern lernbegieriger Kinder gute Dienste leisten, aber auch den Lehrerinnen willkommene Anregungen bieten.
A. Bracher.

Mittelstufe.

Rosa Weibel, Die Leute im Brothüsi. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Rosa Weibel schildert uns in ihrem neuen Kinderbuch, wie eine arme Witwe das Gebot « Liebe deinen Nächsten wie dich selbst » warmherzig und schlicht in die Tat umsetzt. Kein Rat- und Hilfesuchender klopft umsonst an der Türe des saubern Hüttleins, das Frau Hasler mit ihrem Kind Mädeli bewohnt. Die Witwe Hasler verdient mit Fabrikarbeit für sich und ihr Kind das karge Brot. Eine Erbvetterfigur, der Götti, lässt sich nach einsamen Junggesellenjahren von Mutter und Kind umsorgen und verhilft der Gerechtigkeit zum Sieg durch ein unerwartetes Testament.

Der ethische Gehalt dieses Kinderbuches ist so gross, dass einige belanglose Entgleisungen in der Verwendung von berndeutschen Ausdrücken seinen erzieherischen Wert kaum zu beeinflussen vermögen.

V. Zinggs Illustrationen, die in der Charakterisierung der Gesichter besser überzeugen als z. B. in der zeichnerischen Ausarbeitung der Hände, beleben das Buch. *H. Hess.*

Nelly Rademacher, August sucht die Knusperhexe. Mit Bildern von Maya von Arx. Lwd. Fr. 5. 50. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Dass eine gewandte Schauspielerinnen Phantasie haben muss, ist selbstverständlich; dass sie aber auch ein phantasievolles Kinderbuch schreiben kann, hat die Verfasserin für ihren Fall mit dem vorliegenden Erstling bewiesen. — Ganz wie im Märchen erleben Brüderlein und Schwesterlein gemeinsam ein grosses Abenteuer im Wald. Nur sind es hier moderne Stadtkinder, die auf ihre Art die Hexe im Lebkuchenhäuschen erleben — oder vielmehr nicht erleben; denn sie finden im Walde die gesuchte Knusperhexe nicht, wohl aber stossen sie auf eine Filmgesellschaft, die Indianerszenen dreht; und bei diesen darf nun August, das Brüderchen, überglücklich

in einer Bubenrolle mitspielen. Aber während sein Schwesterchen im Auto der Schauspieler heimfährt, bleibt August vergessen im Walde zurück. Und hier erlebt er noch als Traum das phantastisch-schöne «Wipfelfest», womit die Dichterin aber die Grenze des psychologisch Zulässigen überschreitet. Natürlich werden die mit der «gerissenen» Abenteuer-geschichte beglückten kleinen Leser, liebenswürdig, wie sie sind, diesen künstlerischen Mangel übersehen, zumal das Buch von Maya von Arx trefflich illustriert ist.

H. Bracher.

Oberstufe.

Jeremias Gotthelf, Der letzte Thorberger. Erzählung. Mit Illustrationen von Otto Baumberger. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich. 146 S. Lwd. Fr. 4. 80.

Gotthelfs romantische Geschichtserzählung erscheint hier als künstlerisch fein ausgestattetes Jugendbuch. — «Der letzte Thorberger» empfiehlt sich als Jugendbuch vorab durch seinen Stoff: die Handlung spielt in und zwischen den Höhepunkten der schweizerischen Heldenzeit — den Guglerkriegen, den Burgdorfer-, Sempacher- und Glarnerkriegen (meisterhafte Schilderung des Ueberfalls der Gugler im Kloster Fraubrunnen). Dann durch die für Gotthelf besonders lobenswerte Gerafftheit und Geschlossenheit der Handlung. Diese schildert Peter von Thorbergs politisches Wirken als Helfer und Ratgeber der Kiburger und Habsburger im Kampfe gegen Bern und sein ehrgeiziges Streben nach Aufrichtung einer eigenen Dynastie. Nebenher geht die romantische Doppel-Herzengeschichte seiner Kinder Cuno und Adelgunde. Diese ist uns Heutigen wegen ihrer pathologisch-schwülen Art nicht mehr geniessbar, und auch für die hier reichlich servierte Wald-, Burgen- und Klosterromantik haben wir kaum mehr das Verständnis, das Gotthelf noch bei seinen Zeitgenossen voraussetzen konnte. Zweifellos aber gelang es Gotthelf, die Tragik des durch eigene Schuld kinderlos gewordenen Vaters und Dynasten mit packender, an Shakespeare gemahnender Grösse darzustellen.

H. Bracher.

Haller Adolf, Heini von Uri. Erzählung für die Jugend aus der Zeit des Sempacherkrieges. Illustriert von Felix Hoffmann. Aarau, Sauerländer, 1942. Geb. Fr. 7. 50.

Nach der Chronik Bullingers soll Herzog Leopold von Oesterreich, der bei Sempach fiel, einen Hofnarren gehabt haben, der ihm sehr lieb war, Heini von Uri. Seine Geschichte und sein Charakter sind im übrigen vom Verfasser frei erfunden. Der elternlose Bub Heini kommt mit seinem Grossvater und einem Knecht auf einem Segelschiff von Sisikon nach Luzern gefahren. Der Schultheiss von Gundoldingen rettet ihn aus dem stürmischen See, während der Grossvater ertrinkt, und zieht ihn in seinem Hause auf. Um einem Rivalen seinen Mut zu beweisen, unternimmt später Heini die knabenhafte, aber frevlerische Tat, den sagenumwobenen Pilatusberg zu besteigen, wird aber hart bestraft, weil er dadurch Unheil über die gute Stadt Luzern hätte bringen können. Heini verbringt dann längere Zeit auf Schloss Rued und begleitet den Schultheissen auf einer Gesandtschaftsreise zum Herzog, der ihn als Pagen und Hofnarren bei sich behält. Von der glänzenden Persönlichkeit Leopolds gefesselt, dient Heini dem Herzog und versucht mit Angst im Herzen, zwischen seiner Vaterstadt und Oesterreich zu vermitteln. Während der Sempacher Schlacht befindet er sich im habsburgischen Lager. Als Verräter sollte er darum von den Eidgenossen verurteilt werden; da befreit ihn seine geliebte Pflege-schwester Ursul, des Schultheissen von Gundoldingen Tochterlein.

Heini von Uri ist ein Tor im mittelalterlichen Sinne, ein kindlich einfaches, aufrichtiges Gemüt, das in Herzenseinfalt fehlt und seine Fehler hart büssen muss. Wie der Held, sind auch die alten Eidgenossen nicht in billig herkömmlicher Weise idealisiert, sondern die verwickelten Verhältnisse sind — gerade dadurch, dass Heini auf beiden gegnerischen Seiten zu Hause ist — von beiden Seiten beleuchtet. So werden die

Gegensätze des 14. Jahrhunderts als ein Ringen geschichtlicher Mächte sichtbar, von denen die fürstlich-ritterliche in der Welt herrscht, die bürgerlich-bäuerliche aber in der Schweiz siegt. Beschreibungen von Turnier und Jagd erfüllen diese Begriffe mit farbigem Leben. Noch eine Reihe anderer kulturhistorischer Tatsachen sind mit der Kunst des guten Schriftstellers in die Handlung aufgelöst; doch erscheint die Erzählung stellenweise etwas schwer mit Kulturgeschichte, Volkskunde und Namen befrachtet.

Die hervorragenden schönen Bilder von Felix Hoffmann verdienen grosses Lob. Für die reifere Jugend und auch für Erwachsene ist der «Heini von Uri» eine wertvolle Gabe.
Dr. Franz Moser.

Vier Laienspiele (Zwingli-Verlag, Zürich) und **Zwärgli-Spiel** (Verlag A. Francke, Bern).

Immer mehr stellt die protestantische Kirche die dramatische Kunst in den Dienst ihrer Jugendpflege. Ihre Jugendgruppen führen in Kirchen und Jugendstuben vor den geladenen Angehörigen und Gästen Laienspiele auf, in denen religiöse und ethische Wahrheiten zur Darstellung kommen. Bisher waren die Spielgruppen fast ausschliesslich auf Textbücher aus deutschen Verlagen angewiesen. Heute ist auch an schweizerischen Laienspielen kein Mangel mehr. So weist die Sammlung «Jugend- und Gemeindespiele» des Zwingli-Verlages in Zürich schon 22 Nummern auf. Die vier letzterschienenen seien als Beispiele nachstehend kurz besprochen:

Nr. 19. **Rudolf Stichelberger, Die unnützen Güter.**

Hier wird in einem Spiel, das sechs Spieler und vier Spielerinnen erfordert, das Gleichnis vom reichen Kornbauer in eine Handlung mit Gegenwartsbeziehung gekleidet. Der reiche Kornbauer entspricht dem Raffer von heute, den die bedürftige Umwelt mit ihren «Betteleien» und Sammlungen beständig im Genusse seines Reichtums stört. Aber unvermutet — auch künstlerisch etwas unvermittelt — kommt der Ruf des Todes über ihn: «Du Narr: Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.» Im Thema stecken eine Menge dramatischer Möglichkeiten; hier sind sie nur an-, nicht ausgedeutet.

Nr. 20. **Ernst Nagel, Ein kleines Zwingli-Spiel.**

Der Verfasser möchte den Zürcher Reformator in seinem täglichen Arbeits- und Familienleben sympatisch und möglichst authentisch darstellen. Aber die Handlung seines Spiels ist zu undramatisch, zu sehr mit Berichten und Feststellungen belastet, als dass sie bühnenwirksam sein könnte. Fraglich ist für mich auch, ob die Zwinglischen Gelegenheitsgedichte in diesem Rahmen wieder zum Leben erweckt werden können.

Nr. 21. **O. E. Strasser, Marie Durand, die Gefangene des Tour de Constance.** Ein Bild aus der Hugenottenzeit.

Es handelt sich um die durch André Fabres Buch bekannte Glaubensmartyrerin, die 38 Jahre Kerkerhaft standhaft und mutig ertrug und durch ihr Beispiel andern Schicksals-genossinnen Kraft und Halt gab. Die Tragik dieses Glaubenslebens wird vermenschlicht und verstärkt durch den Umstand, dass Marie Durand sich, erst 15 Jahre alt, in Gewissensehe — den verfolgten Hugenotten war die gesetzliche Trauung verwehrt — mit einem Glaubensgenossen verbunden hatte, der aber gleich nachher von ihr gerissen und auf die Galeere geschleppt wurde. Entgegen der historischen Wahrheit lässt der Dramatiker die beiden Liebenden nach 40jähriger Trennung sich wiederfinden, was dem Stück einen wirkungsvollen Schluss sichert. Es fehlt dem Stück überhaupt nicht an packenden Höhepunkten, da Strasser es verstanden hat, in den drei Akten das Wesentliche der Begebenheit in Handlung zusammenzuraffen und so seinem Spiel den dramatischen Pulsschlag zu sichern. Strassers Laienspiel verlangt geübte Spieler. Es dürfte sich übrigens auch auf der Berufsbühne bewähren.

Nr. 22. **Gertrud Burkhalter, Das Lehen,** Ein Laienspiel.

Auch diesem Spiel wohnen dichterische Qualitäten inne, insbesondere in seiner Sprache. Das Matthäus-Gleichnis von

den anvertrauten Talenten ist hier eigenwillig, aber menschlich sympathisch gedeutet. Die spießbürgerlich-orthodoxe Auffassung, als habe der Evangelist mit diesem Jesusgleichnis den Geldwucher, d. h. das Zinsnehmen sanktioniert, liegt ihr jedenfalls ferne. « Der Treue », d. i. der Mensch, der dem Guten die Treue hält und Gottes Gebote über alles in der Welt wertet, der hat die fünf Talente erhalten und gemehrt und wird darum zum Freudenfest des Herrn eingehen. « Das Mädchen », d. i. die Reine, die durch ihr Wesen und Beispiel das Unreine reinigt, nicht als Weltabgeschlossene, sondern als Weltaufgeschlossene, sie hat die zwei Talente empfangen und gut angewendet und wird als « guter und getreuer Knecht » belohnt werden. Der « Friedfertige » aber, der sich mit passivem Zuschauen begnügt und in den Kampf des Guten mit dem Bösen aus Vorsicht nicht eingreift, der glaubt, ein ruhiges Herz und unbefleckte Hände zum Herrn tragen zu müssen, wird wie der ungetreue Knecht verworfen. — Dieses Laienspiel muss um seiner hohen ethischen Gedanken willen stark wirken.

D'Zwärgli vom Haslital. *Es lustigs Spiel für Chinder vo der Frau Rösy Schürch-Nil.*

In gutem gereimtem Berndeutsch werden im Rahmen des Traumerlebnisses eines Schülers, der an einem Hausaufsatz sich den Kopf zerbricht und darob einschläft, vier Sprichwörter dramatisiert. Das besorgen eben die geradewegs aus dem Lesebuch-Gedicht herausgestiegenen Zwärgli vom Haslital und erweisen sich erneut als die munteren Helfer der arbeitgeplagten Menschen. Das Ganze ist getragen von guter Erfindung und heiterem Humor. Es lässt sich in Schulklassen und im Familienkreise gut verwerten. *H. Bracher.*

*

Christian Rubi, Volkskunst am Berner Bauernhaus. Mit 82 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Robert Marti-Wehren und 54 Zeichnungen von Herbert Abrecht. Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel, Helbing & Lichtenhahn 1942, broschiert Fr. 5, geb. Fr. 6.

Heute weiss man, dass das Bauernhaus und seine Nebengebäude, besonders der Speicher, Fundstätten sind für die Schätze der Volkskunst. Es war aber lange Zeit nicht so, denn nach der Französischen Revolution war die bäuerliche Kunst in Vergessenheit geraten, und im 19. Jahrhundert entstanden die vielen schlimmen Bauwerke, deren Baumeister nicht mehr fragten, was schön sei, sondern nur noch, was eine Sache koste und was sie nütze.

Gotthelf wandte sich gegen diese Gesinnung, er war aber noch zu nahe am revolutionären Geschehen, um zu seinen Lebzeiten auf diesem Gebiete Erfolg zu haben. Um die letzte Jahrhundertwende trat dann Emanuel Friedli auf und suchte von den Schätzen der Volkskunst zu retten, was noch zu retten war. Obschon sein Bärndütsch-Werk in erster Linie der bernischen Sprache gewidmet ist, wurde es darüber hinaus zu einem Anreger auf mancherlei Gebieten. Der erste Band, Lützelfüh, enthält einen grossen Abschnitt über bäuerliche Kunst. Friedli hat dieses Gebiet, das ihm, dem Theologen, nicht zunächst liegen konnte, durch seinen Freund, den Maler Rudolf Mürger bearbeiten lassen, der dann, begeistert freilich, aber als erster Erforscher hie und da noch etwas unsicher, einen Rundgang durch die emmentalischen Schätze der Volkskunst unternahm.

Jetzt unternimmt Christian Rubi einen solchen Rundgang, dehnt aber seine Wanderung auf das ganze bernische Mittelland zwischen Jura und Alpen aus und erweist sich dabei als ein Kenner dieses Gebietes, der viel Neues und Schönes zu zeigen und zu sagen hat.

Er bespricht nacheinander den Hausbau in seinen verschiedenen Arten und in den verschiedenen Gebieten und das dabei vorkommende Brauchtum, beispielsweise das Schenken von Türen und Fenstern, vor allem aber die ein-

zelnen Teile und Verzierungen des Hauses, die Konsolen, die Büge, die Karniesverzierungen und Friese, die Türen, die Fensterumrahmungen und so weiter und führt dabei ein in die handwerkliche und künstlerische Arbeit der Zimmerleute, dass wir aus dem Staunen vor soviel unbekannter Schönheit gar nicht herauskommen.

Die Betrachtung der aufgemalten Sprüche, der Tennstore und der Einfahrtstore zeigt dann, dass die Arbeit der Bauernmaler auf einer nicht geringeren Höhe stand.

Der zweite Teil des Werkes beschäftigt sich mit den Speichern des Seelandes, des Schwarzenburgischen, Sternbergischen und Frienisbergischen, des Aaretales, des Oberaargaus und des Emmentales und weist nach, welche Fülle von Schönheiten diese Bauwerke besitzen und wie der Wechsel der verschiedenen Stilarten sich auch an ihnen auswirkt. Endlich werden auch die Ofenhäuser und die Stöckli nicht vergessen, so wenig wie die Arbeit der Schmiede an den kunstvollen Speicherschlossern.

Die beigefügten Federzeichnungen, vor allem aber die beinahe hundert gut reproduzierten und herrlichen Photographien von Robert Marti-Wehren sind ein hervorragendes Anschauungsmaterial für das teilweise gar nicht einfache Gebiet.

Jeder Freund der schönen bernischen Heimat wird das schöne Buch bereichert aus der Hand legen. Es ist klar, dass diesem Bande « Volkskunst am Bauernhaus » ein zweiter folgen muss für die vielen Schätze der « Volkskunst im Bauernhaus », für die schönen Bauernmöbel, Oefen, Geschirre, Geräte und Gewebe. Auch hier wird der Verfasser Vieles und Neues zu sagen haben, und wir freuen uns auf das Erscheinen dieses weiteren Werkes. Dann wird über das Berner Bauernhaus und seine Volkskunst eine Arbeit vorliegen, die für andere Gegenden wegweisend sein wird, und auf die der Verfasser, aber auch das Bernerland, mit Recht stolz sein darf.

Walter Lædrach.

Collection of English Texts. Die Sammlung dieser praktischen Hefte, die auf vierzig oder gar sechzig Seiten Einleitung, Text und Anmerkungen enthält, bietet in den letzten Nummern (40—60) wieder prächtiges Lernmaterial. Neben leichteren Theaterstücken wie Milnes « Mr. Pim Passes By », Barries « The Admirable Crichton » steht Glasworthys Klassentragödie « Justice » (eine Doppelnummer). Von den Novelisten seien neben Thackeray, Hardy und Stevenson genannt und Joseph Conrad, dessen Schiffsgeschichte « Typhoon » nicht minder interessieren wird denn Somerset Maughams Borneo-Novelle « The Outstation » R. A. F. Major Evans erzählt seine Fluchterlebnisse während des letzten Krieges in « The Escaping Club », Beverley Nichols führt uns ins Reich des Weekendes mit « A Thatched Roof », und in Lord Baden-Powells gekürzter Lebensbeschreibung erhalten wir ein ideales (obendrein bebildertes) Knabenbuch. In das kindliche Phantasie Reich führen die köstlichen « Just So Stories » von Kipling, « Alice's Adventures in Wonderland » von Carroll und « The Treasure Seekers » von Nesbit. Willkommene Ergänzung bieten auch Ausschnitte aus den Lebenserinnerungen des Historikers Gibbon, aus den Vorlesungen Ruskins und ein Sammelbändchen « Modern English Essays ». In dieser neusten Hefereihe stösst der Leser auch auf eine Doppelnummer « Simple Texts » von Fr. Dr. Charleston, mit einem deutsch-englisch-französischen Wörterbuch von rund 1500 Vokabeln, ein Beweis mehr dafür, dass sich diese Texte immer mehr ihrem idealen Zweck nähern: bei aller Fülle ihrer Schätze zugleich der Schule, den Lernenden zu dienen. *E. Gasser.*

Dr. Rud. Hunziker, Der Bauernhof und seine Lebensgemeinschaften.

Unter diesem Titel erscheint im Heimat-Verlag in Bern in zwölf Lieferungen ein Werk für Schule und Haus, das von einem erfahrenen Fachmann als « ein Meilenstein in der schweizerischen Methodik » bezeichnet wird. Der Verfasser, Se-

minarlehrer Dr. Rud. Hunziker, greift mitten hinein in den heute so aktuellen Stoff, der sich rund um den Bauernhof in unendlicher Fülle gruppiert. In zwölf Lieferungen wird, farbig illustriert und in textlich einfach gehaltener Zusammenfassung, tiefes Verständnis geweckt für das Leben im Bauernhaus, im und auf dem Acker, der Wiese, im Baumgarten, im Wald....

Regierungsrat H. Stähli und Schulinspektor Dr. Karl Bürki schreiben zum Geleit:

«... Angesichts des grossen Weltgeschehens besinnen sich die Völker und Staaten auf die Grundlagen ihrer Existenz. Auch für die Schweiz tut solche Besinnung not. Man fing ebenfalls bei uns an, statt des steilen Pfades der Pflichterfüllung die breite Strasse des Behagens zu beschreiten. Diese Einstellung kommt in der Abkehr von der Arbeit an der heimatischen Scholle zum Ausdruck. Ein Volk, das sich vom Boden löst, geht jedoch wertvollster Kräfte verlustig und verliert den Anspruch auf das Recht auf ein Weiterbestehen.

In einem Volk, das an seine Zukunft und Bestimmung glaubt, muss auch die Schule jeder Stufe an der Erhaltung der höchsten Werte mithelfen. Auch sie muss sich bemühen, unser Volk wieder in eine engere Beziehung zu seiner Scholle zu bringen. Dieser Aufgabe werden sich die Lehrer und Lehrerinnen um so williger unterziehen, als ihnen Dr. R. Hunziker ein Werk in die Hand gibt, das jene Beziehungen aufdeckt und in seiner Art auch imstande ist, auf Gesinnung und Charakter befruchtend einzuwirken.

Das Werk entnimmt den Bildungsstoff dem Bauernhaus und dessen Umgebung. Die Landjugend lernt so ihren eigenen Lebenskreis beobachten und entdecken. Die Augen werden ihr geöffnet für die sie umgebenden Geheimnisse und Wunder, Verständnis und Interesse für die Arbeit der Eltern werden vertieft und die Ehrfurcht vor dem Schöpfer geweckt.

Der Stadtschule wird das Buch eine wertvolle Hilfe im naturkundlichen Unterricht sein und sie unterstützen im Bemühen, den Kindern Natur und bäuerliche Arbeit näherzubringen.

Aber auch die Eltern zu Stadt und Land werden mit grossem Gewinn nach diesem Werk greifen. Möge es ihm vergönnt sein, seine schöne und hohe Aufgabe zu erfüllen.»

Es ist möglich, dass sich gegen das Werk kritische Stimmen erheben. Es mag eingewendet werden, das Werk Hunzikers verleite Lehrer und Lehrerinnen einfach zum Kopieren, weil es zeigt, wie der Stoff bildhaft und textlich einfach in den Heften der Schüler dargestellt werden kann.

Nun sagt aber selbst der anerkannte Methodiker Max Oetli, dass es für den vielbeschäftigten Lehrer einfach ein Ding der Unmöglichkeit sei, sämtlichen Stoff unter allen Umständen immer selber zusammenzutragen. Er sei auf die Hilfe Erfahrener angewiesen. Ein solch Erfahrener ist Dr. Rud. Hunziker, der mit viel Liebe zum Bauerntum und mit unendlicher Geduld ein Werk geschaffen hat, das heute berufen ist, eine längst empfundene Lücke auszufüllen. Möchte in recht viele Schulstuben mit dem Werke Hunzikers auch dessen uns daraus entgegenwehender Geist einziehen!

W. Wiedmer.

Dr. Hans Georg Wirz, **Zwischen Morgarten und Sempach, Laupen als Ring in der Kette.** Erster Band der Reihe «Gestalten und Gewalten der Schweizergeschichte». 160 Seiten. Mit einer Stammtafel Bubenberg-Ringgenberg. Preis Fr. 4. 50. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Als erster Band der Schriftenreihe «Gestalten und Gewalten der Schweizergeschichte» legt der Verfasser fünfzehn Einzeldarstellungen aus dem Zeitraum zwischen Morgarten und Sempach vor. Eine eindrucksvolle Einleitung skizziert die geschichtliche Grundhaltung, die für die neue Reihe massgebend sein soll. «Die Geschichte unseres Landes und Volkes», schreibt der Verfasser, «ist erfüllt von Kräften, die tief in der Vergangenheit wurzeln und noch heute lebendig sind. Unser Schicksal wird in der Gegenwart mitbestimmt von Ahnen, die vor Jahrhunderten die Zeichen der Zeit verstanden und die Kraft besaßen nicht nur zu klarem, selbständigem Denken, sondern auch zu tapferem und verantwortlichem Handeln. So schuf ein von entschlossenen Führern geleitetes Volk die Grundlagen zu einem freien und friedlichen Gemeinwesen, das den Nachkommen ungeschmälert zu bewahren uns heilige Pflicht ist. Aufgabe der Geschichtsforschung ist es, die Vergangenheit der Völker und Staaten aufzuhellen und durch die Erkenntnis dessen, was war, den Blick zu schärfen für das, was ist und was sein wird.»

Im vorliegenden Band schildern die sorgfältigen Einzeldarstellungen Ereignisse aus dem Kampf um Luzern bis 1332, aus dem Aufstieg Berns, aus der Entwicklung Zürichs und seines Kampfes mit Oesterreich, aus der Zeit des Gugler-einfalles und aus der Burgdorferfehde von 1382—84. Manche weniger bekannte Einzelheit erfährt eine besonders für den Geschichtslehrer wünschenswerte Erhellung.

Hoffen wir, dass bald andere, ebenfalls so erfreuliche Bände wie der vorliegende in der neuen Schriftenreihe erscheinen werden.

Ernst Burkhard.

Versuche mit Obst. Der Verein abstinenter Lehrer hat getreu einer Arbeitsweise, die er seit vielen Jahren befolgt, auch auf letzten Herbst Material zum Unterricht über Obst und die Nährwerte, die in diesem liegen, herausgegeben. Unter dem oben genannten Titel sind in Heft 13 der Schriftenreihe «Gesunde Jugend» eine Anzahl Versuche zusammengestellt worden, die im Naturkunde- und Hygieneunterricht durchgeführt werden können. Der Verfasser, Dr. Max Oetli, schreibt einleitend: «Die Versuche mit Obst sind in langen Jahren mannigfach ausprobiert worden. Durch einen Text wurden sie in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht... Jeder Versuch wurde so dargestellt, dass er gelingen muss.»

Wer sich für diese Art und Methode interessiert, möge nicht versäumen, das Heft zu beziehen und im Unterricht zu verwenden. Es kann beim Verein abstinenter Lehrer in Niederbipp gratis bezogen werden.

Am gleichen Ort kann auch eine kleine *Stoffsammlung* für die Hand des Lehrers und des Schülers auf der Mittel- und Oberstufe zu 5 Rp. bezogen werden: «*Obst, ein Reichtum unseres Landes*» von Adolf Maurer. M. Javet.

La situation actuelle.

En raison des mesures d'économie, notre association n'a plus publié, depuis un certain temps, de rapports sur son activité; il nous semble cependant que le moment est venu de jeter un coup d'œil d'ensemble sur la situation actuelle. Otto Graf a toujours fait sien l'excellent principe de ne pas courir deux lièvres à la fois; la dernière Assemblée des délégués, elle aussi, a adopté la même manière de voir, en ins-

crivant au premier plan du programme d'activité de l'année en cours une tâche bien déterminée: *La lutte contre le chômage des instituteurs*, laquelle se rattache, il est vrai, à celles de la *cinquième année d'études aux écoles normales*, et de la *retraite volontaire de l'enseignement*. Cependant, le Comité cantonal ne put pas rester l'arme au pied lorsque fut soulevée la question de la revision des statuts de la Caisse d'assurance des instituteurs; d'autre part, les *questions de traitements*, les problèmes d'*assistance judiciaire* et d'*aide* à apporter

à ceux qui sont tombés dans le besoin sont autant d'objets dont il a constamment à s'occuper. Enfin, les délibérations relatives au passage de l'école *secondaire aux écoles moyennes supérieures*, qui ont abouti provisoirement à une solution, ont également préoccupé notre association *).

1. Chômage.

Un phénomène étrange se manifesta au cours de la deuxième moitié de l'année 1942: bien qu'il y eût à ce moment-là encore environ 400 instituteurs et institutrices sans place, le nombre des remplaçants fut parfois insuffisant. La raison essentielle de ce fait réside dans des circonstances militaires; il est donc superflu de rechercher d'autres causes. Les sans place furent évidemment les premiers à se réjouir de ce phénomène; ce fut également un bien pour l'école, d'avoir à sa disposition un nombre aussi élevé de remplaçants. Mais il eût été faux, de conclure de cette situation que tout allait pour le mieux dans ce domaine. Or, déjà vers l'automne il semblait que l'on ne prêtait plus toute l'attention désirable aux dangers signalés avec tant de clarté par le député Cueni; et au printemps prochain, les rangs des sans place s'accroîtront encore des nouveaux diplômés. C'est pourquoi nos efforts ne doivent pas se relâcher, sinon, au moment d'une large démobilisation, nous nous trouverons en face de la même situation que depuis près de 20 ans.

Un premier pas a été fait depuis l'Assemblée des délégués. M. Balzer, maître à l'École normale de Berne, s'est occupé avec un grand dévouement et beaucoup de savoir-faire de l'orientation professionnelle des sans place qui peuvent entrer en considération pour une *adaptation* à une autre profession. Le moment n'est pas encore venu d'avancer des chiffres ici; mais cette orientation a déjà atteint des buts précis et précieux, dans le sens demandé par l'Assemblée des délégués.

Il faut relever aussi avec reconnaissance que le Gouvernement a amélioré, par une troisième *hausse des indemnités de remplacement*, la situation des sans place; ce geste est, pour les jeunes gens capables, un encouragement à tenir pendant les années difficiles et à rester fidèles à la profession qu'ils ont choisie. En outre, la Direction de l'Instruction publique est venue en aide aux sans place en prenant à sa charge une partie des frais de divers cours organisés en leur faveur; elle a elle-même organisé certains de ces cours qui, il est vrai, ne purent pas tous être donnés, parce que le nombre des sans place fut par moment trop restreint. La Société des instituteurs, pour sa part, a également contribué financièrement à l'organisation de ces divers cours.

Malheureusement on ne semble pas accueillir avec beaucoup de faveur, dans les instances supérieures,

*) Cette question a été traitée en détail dans le n° 31, du 31 octobre 1942, et au cours de l'Assemblée des délégués de la Société des maîtres aux écoles moyennes (voir « L'École Bernoise » n° 38, du 19 décembre 1942). Ce qui importe, c'est que les propositions faites ne furent pas simplement couchées sur le papier pour être enfouies dans un tiroir; le rapport sur la question, qui renferme des propositions à réaliser par les écoles intéressées, a été adressé, avec une lettre d'accompagnement, à la Direction de l'Instruction publique.

l'idée de fixer à 22 ans révolus l'âge d'*éligibilité* du jeune instituteur. Selon un préavis de M. le Dr Zumstein, une interprétation authentique des prescriptions sur la formation des instituteurs, dans le sens d'une élévation de l'âge d'*éligibilité*, pourrait tout aussi bien se justifier que d'autres interprétations antérieures, par lesquelles des prescriptions en vigueur furent adaptées à des circonstances nouvelles. Mais les Directions de l'Instruction publique et de la Justice sont d'un autre avis. Eventuellement il appartiendrait au Grand Conseil de décider si une interprétation authentique constituerait la voie la plus simple, ou si une modification de la loi serait nécessaire. Aujourd'hui, chacun conviendra aisément que les instituteurs qui sont nommés à la tête d'une classe immédiatement après leur sortie de l'École normale, entrent trop tôt dans la carrière. Heureusement la mesure prise en 1939, selon laquelle l'âge d'*éligibilité* des instituteurs primaires est retardé d'une année, est toujours applicable.

Cette mesure, et d'autres encore, ne doivent pas être perdues de vue s'il faut subitement faire face un jour à un chômage des jeunes instituteurs. Mais il ne suffit pas d'y penser seulement; il s'agit de faire des préparatifs déterminés. Dans une lettre du 2 novembre 1942, nous avons prié à nouveau la Direction de l'Instruction publique de donner à temps une solution aux questions soulevées à l'Assemblée des délégués: *vicariats de gymnastique* et *vicariats auxiliaires*, *diminution du nombre des élèves dans les classes surchargées*, *création de classes spéciales* et *introduction de la 9^e année scolaire* dans le Jura-nord, afin qu'en cas de nécessité, ces mesures puissent être mises rapidement en vigueur. La Société des Instituteurs admettra certainement qu'il conviendrait d'appliquer ces mesures naturelles, dictées par le bon sens, avant de songer à recueillir de nouveaux fonds pour des vicariats ordinaires, des cours et d'autres formes temporaires d'occupation.

Lors de l'Assemblée des délégués, des voix se prononcèrent pour la *réduction temporaire du nombre des admissions aux écoles normales*; cette mesure a été reconnue comme l'unique moyen susceptible de lutter contre la pléthore; l'assemblée hésita cependant à accepter une mesure aussi draconienne; mais sur la proposition du Comité cantonal, le Conseil-exécutif décida, le 3 novembre 1942, de *réduire le nombre des admissions aux écoles normales, pour les années 1943 et 1944*, comme suit:

- 8 admissions aux écoles normales d'instituteurs de l'Ancien canton,
- 10 admissions aux écoles normales d'institutrices de l'Ancien canton,
- 6 admissions aux écoles normales du Jura.

Il est réjouissant de constater que la Neue Mädchenschule et l'École de Muristalden se sont d'emblée déclarées d'accord avec cette mesure; par contre, le séminaire de Monbijou ne l'a pas encore admise; il est à espérer que cette mesure temporaire, mais d'une grande efficacité, y sera également appliquée, si l'on ne veut pas se voir obligé d'appliquer des dispositions plus radicales. Les vingt dernières années montrent clairement que la pléthore des institutrices ne doit pas non plus être perdue de vue, si après l'amélioration de la situation due à l'introduction de la quatrième

année d'études aux écoles normales, on ne veut pas se trouver soudain devant la situation déplorable d'autrefois. Au 1^{er} décembre 1942, la liste des sans place, de la Direction de l'Instruction publique, portait encore les noms de 96 institutrices. En 1927, lorsque les nouvelles diplômées portèrent le nombre des institutrices sans place de 80 à 121, Otto Graf considérait la situation comme désespérée; elle n'est certainement pas meilleure aujourd'hui.

2. La cinquième année d'École normale.

Dans la lutte que nous avons soutenue pour la *prolongation de la durée des études des instituteurs primaires*, nous avons dû enregistrer un pénible échec. La Société des instituteurs s'est certainement rendu compte un peu trop tard, que la prolongation des études ne pouvait être exigée que si elle était pratiquement justifiée et absolument nécessaire. Ce fut sans doute une erreur de lier cette question à celle de la lutte contre le chômage; elle ne put alors être motivée objectivement. C'est la raison pour laquelle, après la discussion avec les députés instituteurs du 2 septembre 1942 au cours de laquelle une entente parut se réaliser, le Jura fit soudain volte-face et exigea, pour la partie française du canton une prolongation des études de quelques mois seulement. Avant que les milieux intéressés des écoles normales aient établi avec toute la netteté et la décision désirables ce qu'exige absolument, aujourd'hui, une formation suffisante de l'instituteur, et avant que le Jura et l'Ancien canton aient concilié leurs points de vue, la solution ne pourra guère intervenir dans cette question. Le Comité cantonal croit avoir indiqué la voie qu'il importait de suivre, et déclare qu'en cette circonstance la Société des instituteurs a fait depuis des années tout ce qui était possible pour tâcher de réaliser la cinquième année d'école normale. Si le but n'a pas été atteint jusqu'à ce jour, la faute ne peut lui être imputée, et elle repousse toute responsabilité dans cet échec.

3. La retraite volontaire de l'enseignement.

Le nombre réjouissant des demandes de mise à la retraite volontaire enregistré, indique clairement que les collègues qui ont envisagé l'éventualité d'une retraite anticipée depuis le début de la guerre est élevé. Il importe de relever ici que depuis 1938 le nombre des mises à la retraite est resté bien loin derrière les prévisions de la Caisse. Beaucoup d'instituteurs et d'institutrices hésitaient à se retirer dans une période de tension générale, même si leur état de santé le leur eût permis; ils ne tenaient pas à échanger un salaire sûr contre une pension de retraite problématique. Parmi ceux qui ont répondu jusqu'à ce jour à l'invitation du Comité cantonal, il en est très probablement un grand nombre qui ont plein droit à une pension d'invalidité. C'est pourquoi nous osons espérer que la Direction de la Caisse d'assurance fera droit aux demandes de tous ceux dont l'état de santé justifie la mise à la retraite. Quant aux autres collègues qui se sont annoncés pour une mise à la retraite anticipée, la Caisse doit déterminer la contribution supplémentaire qui doit être exigée, afin que les nouvelles pensions puissent être justifiées mathématiquement. Le Comité cantonal admet que

quelques instituteurs de plus de 65 ans peuvent être admis à la retraite sans contributions supplémentaires; la Caisse exigera des contributions correspondant à un à trois traitements assurés, des membres du corps enseignant âgés de 60 à 65 ans qui ne sont pas invalides; des intéressés à la retraite moins âgés ne peuvent naturellement pas compter sur une pension complète; dans chacun de ces cas il faudra trouver un moyen terme. Celui qui a encore la force et le plaisir d'exercer une activité, mais qui ne se sent plus absolument à sa place dans l'enseignement, se contentera volontiers d'une retraite partielle, mais dans ce cas aussi la Caisse exigera des contributions supplémentaires assez considérables.

Si l'on veut réaliser quelque chose dans cette voie, comme notre collègue Cueni l'a demandé au Grand Conseil, il est nécessaire de réunir plusieurs centaines de mille francs. Ensuite du dernier recensement, la subvention fédérale à l'école primaire bernoise a été accrue; c'est pourquoi la Direction de l'Instruction publique a été priée instamment de verser encore une fois pendant dix ans l'augmentation de cette subvention en faveur de la mise à la retraite anticipée des membres du corps enseignant. Nous espérons fermement que le Gouvernement et le Grand Conseil approuveront ce moyen si efficace et si raisonnable de lutter contre le chômage actuel, qui risque de devenir très dangereux après la fin de la guerre. Le Comité cantonal pense que la Société des instituteurs bernois pourrait verser pour cette action une somme de fr. 30 000, à prélever sur le fonds des sans place. En outre, à la demande du Comité cantonal, les associations des sans place ont consenti avec empressement à ce que, en cas d'élection, une retenue de 1% sur les traitements soit effectuée pendant 10 ans en faveur de la même action. Les deux mesures envisagées ne permettent-elles pas de conclure que de part et d'autre on est sincèrement disposé à combattre énergiquement la calamité qu'est le chômage, et que le temps des demi-mesures est révolu.

L'Etat, la Caisse d'assurance et le corps enseignant sont étroitement intéressés à cette question. Un examen raisonnable de la situation actuelle et des buts élevés qui sont visés, les conduira rapidement à une entente féconde.

4. Questions d'assurance.

Malheureusement il n'est pas toujours facile de trouver partout la voie qui doit conduire à une entente. La puissance des faits, le droit en vigueur et le jugement des intéressés sont souvent, ou semblent souvent si bien en opposition, qu'il est fort difficile de trouver la juste solution. Il est malheureusement à craindre qu'un exemple frappant de ce que nous avançons sera donné par la *lutte engagée par les assurés pour obtenir le remboursement de la retenue de 10%* effectuée sur les pensions de retraite. Une question analogue a récemment été discutée en détail au Grand Conseil. A l'occasion d'une déclaration sur l'assainissement des chemins de fer privés, le conseiller national Bratschi s'est exprimé comme suit, au sujet des exigences du personnel relatives au rentes statutaires:

« Qu'en est-il du droit à la retraite du personnel? Il s'agit d'un droit privé, acquis en bonne et due forme.

Il est absolument clair qu'une pension de retraite en cours ne peut être diminuée. Le Département des chemins de fer ne fait donc pas une concession, lorsqu'il déclare qu'il entend ne pas diminuer les rentes en cours. Il sait très bien qu'une diminution serait abolie dès qu'un seul pensionné porterait plainte. Il n'y a pas à discuter là-dessus. Un droit acquis ne peut pas être simplement supprimé. Si, dans l'intérêt général, il doit tout de même l'être, celui qui est lésé a droit à un dédommagement. Outre le droit du retraité à la pension en cours, il faut encore considérer le droit de l'assuré à la pension expectative. Juridiquement les deux exigences doivent être considérées sous le même angle.» Plus loin, M. Bratschi ajoute: «Un droit bien acquis ne peut être modifié que si celui qui en bénéficie, donc l'assuré dans le cas qui nous occupe, est lui-même d'accord.» Cette dernière considération doit tout spécialement être retenue. Aujourd'hui encore c'est dans une entente qu'il faudrait trouver la solution au conflit. On prétend, il est vrai, qu'elle n'est pas possible, parce que la diminution est ancrée dans la loi de 1937 sur le rétablissement de l'équilibre financier de l'Etat; en outre, il ne serait pas équitable que les instituteurs retraités fussent traités autrement que le personnel de l'Etat, qui a renoncé à la suppression de la diminution en faveur d'allocations de renchérissement aux pensionnés. Il est certain que ces deux circonstances rendent une conciliation difficile; mais elles ne l'excluent pas; dans certaines questions fiscales, les parties trouvent aussi des solutions intermédiaires, qui ne concordent pas toujours avec la loi et qui ne lient qu'elles-mêmes. Répétons-le: quelle que soit l'issue du litige, un jugement unilatéral aurait un effet des plus néfastes sur les relations entre l'Etat, la Caisse d'assurance et les assurés.

Ceci est d'autant plus regrettable que les relations entre les trois parties sont excellentes depuis que la Caisse est en réorganisation, et elles devraient le rester. L'intérêt manifesté par chacun aux *travaux préparatoires pour la modification des statuts*, et les *discussions empreintes de confiance réciproque entre la direction de la Caisse et les représentants de la Société des instituteurs* nous prouvent que la méfiance et une indifférence regrettable qui se manifestèrent longtemps dans de vastes cercles des assurés ont disparu ces derniers temps. Certains points des règlements et statuts actuels, par exemple la composition de la Commission de recours et la durée des fonctions des délégués durent être discutés en toute franchise. La direction de la Caisse est bien disposée à établir les responsabilités, au sens strict du terme. Ceci exige qu'il soit tenu compte de la volonté de la majorité des membres, mais que l'on ne dépasse cependant pas les limites auxquelles commence la compétence du spécialiste. Des exigences visant à des prestations plus élevées de la part de la Caisse doivent être en corrélation avec de plus grands sacrifices; ainsi, l'abaissement de l'âge de la retraite ne peut être concevable qu'avec une diminution de la rente maximum. D'autres propositions sont empreintes de moins d'esprit de sacrifice, mais par contre de la volonté de réaliser une bonne pensée; ainsi, il fut proposé qu'au cas où des cotisations suffisantes seraient versées, des instituteurs possédant le brevet bernois, mais *enseignant dans des écoles en dehors du canton*, seraient admissibles

dans la Caisse. La réalisation de cette belle idée ne présenterait, semble-t-il, pas d'inconvénient. Il en est de même de l'introduction des rentes partielles. Mais aussi longtemps que l'Etat, la Caisse et le corps enseignant manifesteront de la méfiance vis-à-vis de cette question, il faudra en rester au statu-quo: si tu n'es pas invalide, tu n'as droit à aucune rente; si tu es invalide, tu as droit à la rente entière (déterminée par les années de service). Cependant, si nous savions nous placer sur le terrain de la confiance mutuelle, les dispositions légales pourraient être interprétées d'une manière telle, qu'il serait possible de verser des *rentes partielles*. Lorsque les aptitudes d'un instituteur sont diminuées partiellement, ne devrait-il pas être possible, après entente, de lui permettre par le versement d'une rente réduite, de quitter l'enseignement à une époque où il est encore en mesure de s'assurer un revenu accessible par un travail personnel?

A diverses reprises fut soulevée aussi la question des relations entre la Caisse d'assurance et la Société des instituteurs. Il importe de relever ici qu'au point de vue légal la Caisse d'assurance et la Société des instituteurs sont absolument indépendantes l'une de l'autre. Ce que le corps enseignant entend faire de la Caisse, il doit le manifester dans les assemblées de districts, ainsi que dans les votations générales, et chercher à atteindre les autorités de la Caisse par ses représentants. Mais comme les membres de la Caisse et ceux de la Société sont, à peu de chose près, les mêmes, et que l'existence de la Caisse est due en grande partie au travail de la Société des instituteurs, il est logique que les membres de celle-ci s'intéressent au sort de la Caisse. Notre société doit aider à renseigner chaque membre du corps enseignant sur la signification de la Caisse; elle s'arroge le droit de conseiller ses membres, et de leur accorder l'assistance judiciaire lorsqu'ils se croient défavorisés par la Caisse; mais elle doit considérer aussi comme son devoir de ne pas opposer les intérêts personnels d'un membre ou d'un groupe de membres au développement et à la prospérité de la Caisse. Nous devons manifester notre reconnaissance à ceux qui créèrent la Caisse par de grands sacrifices, en veillant à ce que nos successeurs dans l'enseignement puissent en bénéficier à leur tour, et si possible dans une mesure accrue. Le problème étant ainsi posé, personne ne pourra reprocher à la Société des instituteurs de s'intéresser activement au sort de la Caisse, ni s'opposer à une collaboration étroite, mais indépendante, des autorités de la Caisse et de la Société.

5. Questions de traitements.

(Au début de l'année, une entente entre le gouvernement et le Comité cantonal semblait être sûre. Un communiqué avec une reconnaissante annotation de ce qui avait été accordé jusqu'ici devait être publié dans ce numéro et était déjà composé. Sans la moindre faute du Comité cantonal, de désagréables difficultés ont surgi depuis lors. Nous tenterons tout pour rendre possible une entente, sur laquelle nous comptons encore. Même si la question devait être traitée par la commission et le Grand Conseil, cela pourrait se faire sans en prendre position avant dans «L'Ecole Bernoise». Nos membres en seront avisés en temps voulu. Nous ne voudrions pas supprimer le dernier alinéa concernant les allocations de vie chère dans les communes ayant des règlements spéciaux.)

La nouvelle réglementation pour 1943 sera soumise au Grand Conseil au cours de sa session de février. Il est désirable qu'une *entente ait préalablement lieu entre l'Etat et les communes qui ont leur propre échelle des traitements*. Le Comité cantonal fera son possible pour aider à trouver une solution satisfaisante. Des représentants des instituteurs des communes en question ont eu une première entrevue à ce sujet le 19 décembre 1942. Tous ont déclaré que dans leurs communes respectives le corps enseignant est satisfait des échelles spéciales des traitements; ils se rendent compte, il est vrai, que pour certains collègues, ou même pour des groupes entiers, les échelles communales présentent parfois des désavantages et exigent même des sacrifices; ces échelles n'entraînent cependant pas de désavantages pour le corps enseignant dans son ensemble, dans les autres communes. Le canton s'est d'ailleurs réservé, dans la loi sur les traitements de 1920, un certain droit de surveillance sur ces échelles communales. Ce droit a été maintenu aussi dans l'Ordonnance sur les allocations. Il faut, au surplus, repousser toute diminution de la part de l'Etat aux allocations, car les communes en question supportent des charges relativement plus élevées pour les impôts de l'Etat et pour les affaires scolaires, que les autres communes du canton.

6. Assistance judiciaire et aide financière.

Les cas d'*assistance judiciaire* et d'*intervention* sont restés bien au-dessous de la moyenne ces derniers temps. La population et le corps enseignant semblent si bien préoccupés par les exigences de l'époque présente, qu'ils ont perdu toute envie de se disputer en luttes stériles. Dans différents cas aussi on a pu constater de part et d'autre la ferme volonté de discuter raisonnablement.

Après une réélection qui fut en danger, un membre d'une autorité déclarait que la SIB savait bien défendre ses membres menacés de non-réélection. Cette réflexion n'est-elle pas une louange? Mais la défense peut et ne doit jouer que si celui qui est en danger a le désir sincère d'accomplir ses devoirs. La protection de la Société ne devra jamais devenir un passeport de paresse, de négligence et d'orgueil. Le Comité cantonal a manifesté ce point de vue avec toute la clarté désirable à un protégé qui fut réélu.

Les demandes d'*aide financière* ne furent pas très nombreuses. Le sentiment de la responsabilité semble s'être développé, de sorte que ce n'est que dans les cas d'absolue nécessité que des demandes sont adressées au Secrétariat; d'autre part, ceux qui ont des obligations financières vis-à-vis de la Société s'en acquittent plus consciencieusement que dans les temps les meilleurs.

Un *examen intermédiaire de la gestion de la Société*, au début de l'année, a fait constater qu'une simplification de la comptabilité et des écritures est désirable.

De son côté, la Société des maîtres aux écoles moyennes cherche également des moyens susceptibles de donner un nouvel élan à son activité.

Ainsi nous osons espérer que les différents problèmes que posent à l'école et à la Société des Instituteurs bernois les répercussions inévitables de la guerre, pourront être résolus à la satisfaction de chacun. Wÿss.

La réélection tacite.

Bien souvent, au cours de l'hiver, je me suis demandé ce que devenait le projet de réélection tacite.

Nous avons eu un Congrès des instituteurs jurassiens à Delémont. Cette assemblée avait voté à l'unanimité une motion demandant entre autres la mise à l'étude de cette question. Le 31 octobre 1942, le Comité cantonal (p. 466 de «L'Ecole Bernoise») a invité les membres et les sections à en discuter. Chacun de nous est donc prié de formuler son opinion, de dire ce qu'il pense non seulement de la réélection tacite, mais également du mode de nomination des instituteurs, des mutations et des mises à la retraite. Le 18 juillet 1942, je m'étais déjà permis de vous soumettre mon opinion à ce sujet par un article de notre journal corporatif. Si je m'en étais tenu uniquement à la réélection tacite, c'est que premièrement il me paraît plus sage de ne courir qu'un lièvre à la fois et que secondement la solution des trois autres points me semble assez difficile à trouver... et à réaliser. Je m'en suis d'ailleurs déjà expliqué.

Et maintenant, je répète ma question: A quoi en sommes-nous? Il faut absolument que le Comité cantonal sache ce que nous pensons, ce que nous voulons. Pour le moment, le silence est quasi général, dans notre presse du moins. Cette situation ne peut durer.

Le Congrès de Delémont a exprimé l'opinion des Jurassiens. Mais le Jura compte sept districts, le canton 30. Que pensent nos collègues des 23 autres districts, sans l'appui desquels le Comité cantonal ne pourra rien mettre en train? Voici deux opinions recueillies dans «L'Ecole Bernoise»:

1^o Rapport du synode de la section d'Aarberg du 25 novembre dernier: «... les propositions formulées par nos collègues jurassiens furent repoussées, elles sont absolument inacceptables. Toutefois l'assemblée soutiendrait une révision du mode de réélection dans le sens de la réélection tacite. Il fut de même décidé à l'unanimité de faire savoir à nos collègues jurassiens que nous ne sommes en aucune manière d'accord d'enlever un droit au peuple, simplement parce que l'exercice de ce droit présente certains désavantages pour nous.»

2^o Séance commune des deux commissions pédagogiques de la SIB du 11 octobre 1942: «Mode d'élection et de réélection des instituteurs bernois. On ne discute pas actuellement cette question dans l'Ancien canton. On se trouve satisfait de ce système malgré les imperfections qui lui sont inhérentes. Tout au plus souhaite-t-on la réélection tacite.»

Ainsi donc, ce n'est pas l'enthousiasme, loin de là, pour les thèses que nous avons votées à l'unanimité à Delémont. Alors, que faire? Si je ne craignais le ridicule pompier, je répéterais: Il n'est pas nécessaire d'espérer pour entreprendre, ni de réussir pour persévérer. C'est pourtant ce qu'il faudrait.

Et puisque, de nos thèses, la réélection tacite seule a quelque chance de succès, en avant pour la réélection tacite!

Pour mettre la chose en route, j'ai écrit au début de janvier à notre secrétaire central pour lui demander de m'indiquer quels cantons utilisaient ce système lors des réélections d'instituteurs. Il a immédiatement transmis

ma demande au Comité central de la Société suisse des Instituteurs. Peu après (le 8 janvier 1943, pour être exact) un entrefilet signé du président du SLV paraissait dans la « Schweizerische Lehrerzeitung ». Les présidents cantonaux étaient invités à nous mettre au courant de leurs expériences. Jusqu'à aujourd'hui une seule réponse nous est parvenue. C'est celle du président du Comité cantonal glaronnais; il déclare que son canton ne connaît pas la réélection tacite.

Nous ne recevons donc aucun secours de l'extérieur. Puisqu'il en est ainsi, réfléchissons seuls, en prenant comme repères la loi du 3 novembre 1929 sur l'élection des ecclésiastiques et la loi du 28 février 1932 sur la simplification de certaines élections de fonctionnaires, lois bernoises toutes deux.

Première constatation: La loi que nous proposerons doit tendre à éviter que des assemblées municipales soient troublées périodiquement par ces réélections qu'elles oublieraient volontiers si elles ne devaient pas obligatoirement en être saisies. Il faut, d'autre part, que le droit communal de réélection des instituteurs soit maintenu. Nous devons donc concilier ces deux thèses.

Deuxième constatation: Les délais impartis à l'autorité municipale devront être assez longs, de manière à permettre une mise au concours éventuelle de la place sans nomination provisoire d'un remplaçant. Ces nominations provisoires sont un handicap pour les maîtres placés qui désirent changer de localité. Ils ne peuvent abandonner leur situation pour une place provisoire, et d'autre part, chacun sait qu'un remplaçant est presque toujours élu lorsqu'il est inscrit d'office. D'un autre côté, des délais plus longs permettraient à notre Société d'intervenir plus facilement lors de non-réélection injustifiée.

De ces deux constatations, j'ai tiré un projet de loi à soumettre comme base de discussion au Comité cantonal. Ainsi peut-être arriverons-nous à mettre en mouvement nos collègues de l'Ancien canton et ensuite tout l'appareil législatif nécessaire: présentation d'un projet par la Direction de l'Instruction publique au Grand Conseil, première et deuxième lecture au Grand Conseil, et enfin votation populaire (... si le projet n'a pas été repoussé en cours de route par l'une ou l'autre des instances compétentes!)

Voici mon projet. Peut-être renferme-t-il des erreurs et des imperfections. J'ai pensé que mieux valait un projet mal bâti que pas de projet du tout. Peut-être suscitera-t-il une discussion. C'est ma seule ambition.

1. Six mois au moins avant l'expiration des fonctions d'un membre du corps enseignant, le Conseil municipal, sur préavis de la Commission scolaire, décide s'il proposera à l'autorité chargée de la réélection la confirmation de l'intéressé ou la mise au concours du poste.
2. Quand le Conseil municipal décide de proposer la confirmation du titulaire, il publie cette proposition d'une manière appropriée. Si dans les 14 jours de cette publication, des membres de l'autorité chargée de la réélection représentant au moins le vingtième de l'ensemble, au minimum 10 électeurs, ne demandent pas par écrit que la susdite proposition soit soumise au vote, le titulaire du poste est confirmé sans autre formalité pour une nouvelle période.
3. Si le Conseil municipal décide de proposer la mise au concours du poste, de même qu'en cas de demande selon chiffre 2 ci-dessus, il doit convoquer dans les 4 semaines l'autorité chargée de la réélection.

4. La votation a toujours lieu au bulletin secret.
5. L'inspecteur des écoles sera immédiatement avisé des décisions prises.
6. La présente loi abroge toutes dispositions contraires, en particulier les art. 34 et 35 de la loi du 6 mai 1894 sur l'Instruction primaire du canton de Berne.
7. Elle entrera en vigueur à la date que fixera le Conseil-exécutif.

Chopard.

«Auf dem Bühl».*)

Il n'est pas un éducateur, qu'il ait à faire à des enfants normaux, difficiles ou arriérés, qui ne trouve dans ce livre de multiples occasions d'enrichir son enseignement, tant au point de vue intellectuel qu'au point de vue social et moral, et une source d'inspirations, justement de celles qui font besoin aujourd'hui pour sortir le monde de sa médiocrité et l'homme de son égoïsme.

Begert affirme que, dans les peuples, sommeillent des milliers de forces créatrices — ce que notre grand Pestalozzi nous disait déjà — et qu'il ne manque que la baguette magique pour les faire éclore. C'est ce qu'il a essayé de réaliser dans sa Colonie de vacances, «Auf dem Bühl» (Emmental), et ce à quoi il a réussi magnifiquement, si l'on en croit ceux qui l'ont vu à l'œuvre, et qui le nomment «un second Pestalozzi.»

Tous les disciples et amis de notre grand maître Edouard Claparède savent que la première tâche de l'éducateur est de répondre aux besoins profonds de l'enfant: besoins de communion intellectuelle, soif d'aventures, besoin de repos et d'isolement par moments, désir de communier avec la nature, soif de combat, d'élévation intérieure, dit Begert.

Quelle tâche admirable pour ceux qui ont mission d'éducateurs! Transmettre le savoir, n'est-ce pas quelque chose de merveilleux? Ne pourrait-on pas organiser les écoles de manière à ce que les élèves n'en parlent, plus tard, qu'avec des yeux brillants de joie?

Et ce qui s'avère possible, même avec de petits gamins du peuple, tels que ceux qui ont séjourné «Auf dem Bühl», ne serait-ce pas réalisable aussi en grand, chez les peuples? Si, là aussi, chacun pouvait être placé dans l'ambiance qui lui convient, et orienté dans la voie où le mènent ses instincts profonds!

Les 70 enfants confiés à Begert et à ses collaborateurs furent d'abord groupés en équipes, choisies par le maître, et dirigées par les plus grands élèves. Mais ce premier essai ne fut pas heureux. Malgré la beauté du site, malgré la sollicitude des maîtres, il y avait, comme presque toujours, lorsque les enfants sont très nombreux, du tapage et des disputes; le trop grand nombre agit de façon déplorable; les enfants crient et s'agitent plus qu'ils ne le feraient dans d'autres conditions; les plus faibles et les plus délicats de sentiments en souffrent plus qu'on ne le pense. On sait, par la vie des prisonniers, le dur supplice que constitue la vie en cellule, sans une parole échangée avec âme qui vive; mais l'expérience a montré que certains préférèrent encore cette forme de souffrance au contact

*) *Auf dem Bühl*. Gruppengestaltung und Gemeinschaftsleben. — Pädagogische Versuche, par Fritz Jean Begert. Verlag Oprecht, Zurich. 70 p. Fr. 4. 50.

perpétuel avec une masse d'individus bruyants. Il y a longtemps que les jardiniers accordent aux différentes plantes l'eau, la lumière, l'espace, la chaleur, d'après leurs besoins individuels. Comment vouloir que tous les enfants soient soumis aux mêmes conditions extérieures ?

Au bout de peu de jours, Begert, avec le plein assentiment de ses collaborateurs annonça à la petite troupe qu'ils allaient être répartis en d'autres groupes, cette fois d'après leurs sympathies et leurs affinités personnelles. La nouvelle fut accueillie avec enthousiasme. Sous la discrète suggestion des maîtres, des groupes se formèrent, qui montrèrent plus d'unité, plus de cohésion; pour finir ne restèrent que les terribles, qu'on appelait les « forts »: eux aussi se groupèrent sous la direction d'un « fort » et, loin d'être un obstacle, ils se distinguèrent par leur esprit de discipline et de bonne volonté, par une force et une habileté particulières dans le domaine de l'activité pratique.

L'expérience réussit à merveille: dès le lendemain, au lieu du tumulte de l'arrivée, c'étaient des groupes bien ordonnés qui se rassemblaient sous les marronniers, pleins de zèle et d'attente, désireux d'agir. Et Begert estime que, dans toutes les classes, pour placer les élèves, il y aurait avantage à prendre en considération leur personnalité, car un enfant modérément doué au point de vue esthétique peut gagner beaucoup à être placé à côté d'un camarade doué; un enfant mélancolique se sent attiré par un élève plein d'humour; des enfants tranquilles et bien disposés peuvent avoir une influence calmante sur des camarades un peu agités, pendant que des élèves vifs et débrouillards peuvent entraîner des enfants apathiques. Le maître ferait bien de s'entraîner lui-même à étudier les caractères, et aussi d'étudier les traits des grands conducteurs d'hommes: Stanley, Gordon, etc., particulièrement quand il s'agit de venir à bout d'éléments difficilement assimilables. Des enfants âgés, qui n'avaient pas été nommés chefs, et qui en ressentaient quelque dépit, reçurent satisfaction en étant chargés d'autres fonctions honorifiques (chef des objets perdus, etc.). Nous pouvions nous imaginer, au cours de ces recherches, combien il serait intéressant de former de futurs hommes d'Etat, dit Begert. A beaucoup d'entre eux manque ce discernement qui fait placer chaque homme « in the right place »: pour un ministre Stapfer qui établit Pestalozzi et le Père Girard à la tête du ministère de l'Education, combien qui font occuper ces postes par des non-valeurs! N'arrive-t-il pas trop souvent qu'un homme vraiment doué, qui a étudié le peuple et sait ce dont il souffre, et comment on peut l'aider, se sent malheureux s'il est condamné à passer sa vie derrière une machine, pendant que le peuple continue à courir à sa perte... Ce qui ne veut pas dire qu'il n'y ait pas beaucoup de poésie et de valeur dans le fait de bien faucher un pré ou de nourrir convenablement un cheval.

Pour appliquer ces idées pratiquement dans sa colonie, B. dressa une liste de toutes les occupations dont les élèves devaient se charger; puis il appela auprès de lui, pour les leur faire choisir, élève après élève; pour celles qui représentaient une lourde responsabilité, il désigna lui-même les enfants capables; chose curieuse, pour toutes les autres, il y eut, pour chacune, si humble fût-elle, un enfant qui la préférerait à tout autre travail. Et

en opérant quelques changements, selon les désirs des élèves, chacun put se livrer à un travail qu'il aimait. Quand, dans un Etat, les charges seraient ainsi volontaires, que de valeurs seraient récupérées!

Lorsque B. annonça à ses jeunes amis que, désormais, il y aurait chaque jour de longues excursions, ou qu'on jouerait aux bohémiens ou aux Indiens des journées entières; qu'il y aurait des courses d'estafettes ou des feux de camp, des concours de natations et, le soir, des parties de musique ou de lecture, tous trépignèrent de joie. Par ces parties, qui dépassaient l'expérience quotidienne, en mettant en contact avec la nature, au son de chants populaires et de légendes appropriées, il s'agissait de réagir contre l'éternelle attitude assise de l'école. Non, vraiment, la salle d'école actuelle n'est pas lieu pour former la génération saine et résistante que demande notre époque: il faut un autre cadre pour élever l'enfant aux responsabilités et à l'indépendance. Que d'excursions inoubliables, à la saison des récoltes, quand d'innombrables feux élevaient vers le ciel leurs fumées, au crépuscule; par l'orage, avec ses effets si changeants, ou simplement lorsqu'à travers bois, les enfants apprenaient à distinguer les champignons comestibles, et, souvent à admirer les autres...

A la colonie, les enfants ne devaient pas seulement reprendre des forces; en la quittant, leur âme devait être enrichie au contact de la forêt, des vieilles légendes et des beautés de la vallée. Bientôt les garçons remarquèrent que leur maître ramassait les plumes perdues par les oiseaux, et en connaissait bien la provenance; plusieurs s'y intéressèrent; ils avaient déjà quelques expériences dans ce domaine; bientôt, ils partirent aussi seuls dans la forêt, en quête de plantes, de minéraux ou d'animaux, sur lesquels ils étaient avides d'en savoir davantage: telle fut l'origine du *groupe des chercheurs en histoire naturelle* (Naturforschergruppe). Un soir, ils découvrirent avec ravissement du bois lumineux. «C'est un miracle», ne pouvait se lasser de répéter l'un des enfants.

Une histoire qui ne disait rien aux enfants, entre les quatre murs d'une salle de classe, les empoignait lorsqu'elle était contée à la lisière de la forêt, face à un beau coucher de soleil. Et, ensuite, des élèves demandaient à la représenter dramatiquement: ce fut l'origine du *groupe des artistes dramatiques*. On admirera dans le livre de Begert splendidement illustré, l'expression si émouvante du « paysan pauvre » lisant sa Bible, et du « paysan riche » écoutant la voix de la conscience. De même le chant semblait entravé par la sécheresse de la salle, et par la présence d'éléments qui ne l'aimaient pas. Ici aussi, lorsque la Stimmung y était, Begert fredonnait un chant, dont il leur expliquait la légende, et bientôt les enfants étaient tout oreilles; ensuite, les plus réceptifs venaient supplier B. de leur apprendre cette mélodie si attachante. Ainsi naquit le *groupe des chanteurs*. Tous avaient le sentiment que c'était un privilège que d'appartenir à une telle communauté. A toute occasion, ce chœur agrémentait promenades et réunions, et, bientôt, le dernier des gamins chantait de beaux chants populaires, avec plus ou moins de sens artistique. C'est une des lacunes de l'école actuelle que de ne pas profiter de ces fortes impressions que laisse dans l'âme une belle soirée ou une nuit étoilée.

Le groupe des dessinateurs représentait tantôt un conte de fées, tantôt tout ou partie des belles fermes de l'Emmental, avec leurs géraniums resplendissant au soleil. Le groupe des écrivains, dont faisait partie plus d'un enfant doué, avait la permission de se rendre de groupe en groupe, pour raconter tout ce qui se passait dans la vie de la communauté. Ils sentaient parfaitement qu'ils avaient la responsabilité de populariser les buts éducatifs et idéaux de la maison. Begert les développait encore en leur lisant du Gotthelf, ou en les faisant participer parfois à l'atmosphère cultivée qui régnait dans la salle des maîtres. Le groupe des lecteurs se reformait presque chaque jour; on leur accordait quelques heures de tranquillité pour se plonger dans la lecture d'un beau livre. Il y avait encore le groupe des chercheurs d'étoiles qui prenaient contact avec les mystères du ciel, et commençaient à pressentir les merveilles du monde étoilé. Ils commencèrent à collectionner de vieux almanachs chez les paysans.

Souvent, lorsqu'ils se mettaient en route, ils rencontraient les «*Heimatforscher*» (ceux qui étudiaient les particularités du pays) qui venaient d'explorer les fermes voisines, où on les recevait avec la plus grande bienveillance, examinant avec attention les étoffes tissées à la main, les vieux tabliers de cuir, les fers à repasser au charbon de bois, les rouets, bahuts et berceaux, et aussi les particularités architecturales des belles fermes de l'Emmental.

Il y avait encore les constructeurs d'avions et de cerfs-volants, parmi ces derniers un sujet fort pénible, que l'intense intérêt pour ces machines volantes détournait complètement des mauvais tours, beaucoup moins intéressants, par lesquels il se distinguait naguères.

Begert est d'avis que les éducateurs sous-estiment l'enrichissement spirituel qui résulte de telles communautés. Souvent, parce qu'une partie des élèves n'est pas mûre pour telle ou telle lecture, le maître a le tort d'y renoncer pour toute la classe, alors que plus d'un enfant y est parfaitement accessible. C'est peut-être là une des plus graves fautes de l'école actuelle. Pourquoi tourmenter, par de mauvaises notes ou autrement ses enfants doués manuellement, parce qu'ils échouent dans d'autres domaines, et réciproquement, pourquoi ne pas offrir davantage à ceux qui ont une vie artistique et intellectuelle manifeste? Pourquoi offrir exactement le même aliment spirituel au futur savant ou homme d'Etat et à un futur balayeur de rues — encore une fois, sans vouloir quoi que ce soit mépriser le travail de ce dernier. L'humanité représente toute une échelle d'individus, qui doivent être traités différemment.

Les groupes n'avaient rien de fixe, d'immuable: il était bon de pouvoir passer de l'un à l'autre. Ainsi celui des chefs (Führer) accueillait ceux qui s'annonçaient volontairement. C'était une joie de constater avec quel sérieux ils discutaient des cas embarrassants, prenant part aux entretiens des maîtres, aidés par la lecture de vies de grands conducteurs d'hommes. Souvent, si la jeunesse n'est pas entraînée de cette bonne manière, elle risque de suivre de grossiers personnages. Comme il serait désirable d'avoir de ces bons entraîneurs dans les villes et dans les villages, dans les écoles et dans les colonies de vacances: suivis par d'autres, ils formeraient des centres de véritable culture, dont l'influence pourrait être profonde.

On exigeait tout l'ordre et la discipline compatibles avec le maximum de liberté; et, comme on peut accorder à un enfant d'autant plus de liberté qu'il est plus cultivé, les élèves avaient de multiples occasions de se développer, dans tous les domaines. Peu de sermons, mais beaucoup de confiance, de responsabilité, les plus âgés jouant le rôle d'adjudants des directeurs. Un mot grossier venait-il à retentir, celui qui l'entendait répondait: «*Ici, nous n'avons pas de voyous, nous sommes tous des amis et des camarades.*» Leur pitié devait s'étendre jusqu'au monde animal: ainsi, un matin un pinson blessé trouva refuge dans notre maison, des enfants le soignèrent, le nourrirent avec des graines de soleils, de chanvre et du pain. Au bout de huit jours, l'oiseau étant guéri, Begert raconta à ses élèves l'histoire de Léonard de Vinci, qui, dans sa jeunesse acheta une volière entière, pour donner la liberté à tous ses hôtes. «*Des gens auraient pu nous dire: Laissez cet oiseau mourir, il n'est plus en état de voler. Mais grâce à vos bons soins, le voilà guéri. Je vais lui donner la liberté: allez le voir s'envoler.*» Les jeunes gens ne se le firent pas dire deux fois, et c'est par d'enthousiastes «*hallo*» qu'ils saluèrent le départ de leur hôte.

L'esprit d'entraide croissait de jour en jour: Puis-je faire le lit de mon camarade? Puis-je acheter une carte postale à ce camarade qui n'en a pas? — D'autres s'annoncèrent pour arroser le jardin, pour réparer les volets ou le jeu de quilles; pour fabriquer des caisses à fleurs pour la directrice. De sa propre initiative, un des enfants du groupe des chants les invita à se réunir pour copier les paroles de leurs chants.

Dans la vie de tous les jours, il y a mille choses qui excitent les enfants, mille autres qui contribuent à les calmer. Mais, dans ses conditions actuelles, l'école n'a pas le loisir de laisser agir ces causes pour le bien des enfants. Parmi les moyens de calmer les esprits, les heures silencieuses dans un local assombri sont bienfaisantes (songe-t-on aux heures d'école où maîtres et élèves sont fatigués, et sont obligés de poursuivre un enseignement plus nuisible qu'utile dans ces conditions?) Bienfaisant aussi est le séjour dans la forêt. Ici, les enfants trouvent mille emplacements où peuvent se réunir ou s'isoler de petits groupes. Ils y éprouvent le bienfait du silence. L'oreille s'habitue à percevoir les plus légers murmures. La couleur verte exerce aussi un effet calmant, l'odeur de la résine vous rafraîchit. En construisant des fermes de mousse et de bois, au pied des arbres, les enfants prouvent une fois de plus combien certains d'entre eux possédaient le sens architectural, que Begert avait déjà admiré dans leurs constructions avec des plots de bois. Parfois, le directeur prenait avec lui un ou deux jeunes gens développés sur la colline, et devant une carte étalée, ils parlaient de la géologie et de la géographie de l'Emmental: c'étaient de belles heures paisibles. Il arrivait parfois à Begert d'aller tirer de leur sommeil un ou deux enfants, particulièrement sensibles aux beautés de la nature, pour leur faire admirer un paysage de rêve, au clair de lune... Il y avait un groupe de tireurs à l'arbalète, et, grâce à une discipline stricte, les flèches aiguisées ne causèrent pas le plus petit accident. Une fête de tir, le soir, à la lisière de la forêt, suivie d'un feu de camp, accompagné de chants joyeux, laissa des souvenirs inoubliables. Au retour, on trouva de nouveau de ce

bois lumineux, qui impressionna si fort certains enfants. Un des maîtres, au moment où les élèves allaient se coucher parcourut silencieusement le dortoir, faisant admirer à ses jeunes amis un morceau particulièrement intéressant... C'est le cœur triste que maîtres et élèves durent se séparer! Tous les groupes défilèrent devant les aides de la maison, auxquels chacun serra la main. Begert remercia tous les adjudants et ceux qui l'avaient si bien compris et aidé. Les paysans souhaitaient le voir revenir. Le « paysan riche », dont il fut question, écrivait au bout de quelques semaines qu'il continuait à collectionner des pierres, à chercher toutes les particularités des habitations et à les dessiner, à établir tout un cahier de documents qu'il comptait offrir à Begert. D'où ce dernier conclut avec raison qu'apprendre à lire et à écrire est peu de chose, mais que si l'on arrive à donner aux enfants des directives, une orientation des idéaux, on a fait infiniment plus, même si cela ne se mesure pas aux examens! Toujours, on a eu soin d'inculquer aux jeunes les éléments des connaissances psychologiques pour leur donner la compréhension de leurs camarades. Aussi, lorsque les maîtres entendaient résonner quelque une de leurs chansons dans les rues, lorsqu'une équipe de « Heimatforscher » s'annonçait, lorsque des parents écrivaient leur reconnaissance, ou lorsque des enfants jouaient leurs comédies dans leur classe ordinaire, c'étaient autant de preuves qu'un monde nouveau s'était ouvert à ces jeunes gens. « J'irais bien encore neuf ans à l'école, si je peux encore vivre une colonie de ce genre », écrivait l'un d'eux.

Certainement, notre école suisse est supérieure à beaucoup d'autres; mais elle néglige beaucoup trop la culture de la vie profonde: elle offre trop peu d'impressions et d'événements qui demeurent. Cette répartition en groupes est-elle possible dans l'école ordinaire? Eh bien oui! Begert en a fait l'expérience; au cours d'une promenade, il divisa les élèves de sa classe en équipes, chacune ayant la mission d'une recherche spéciale: et, dès cet instant l'esprit de responsabilité et d'indépendance se manifesta de la façon la plus heureuse. Les jours suivants, ces mêmes groupes furent expédiés en courses d'études: un intérêt véritable était né; le travail se prolongea pendant les après-midis de liberté, puis pendant les vacances; d'autres groupes allèrent chanter des chants populaires dans d'autres classes; des maîtres de l'école demandèrent à ce que leurs élèves puissent se joindre à ces groupes de travailleurs. Il y a là un moyen de vivifier l'enseignement, à condition que ces groupes soient suffisamment différenciés, et qu'un esprit de dévouement total inspire le maître; il faut aussi qu'une réforme de la société marche de pair avec celle de l'école pour atteindre le magnifique idéal entrevu et déjà partiellement réalisé par Begert.

Alice Descoedres.

Le maître, ses sympathies et ses antipathies.

On ne croit plus, aujourd'hui, que les maîtres considèrent leurs élèves comme des têtes de choux ou des galériens; non, mais on soutient encore dans les familles qu'ils sont partiaux et se laissent guider dans leur jugement par des sympathies ou des influences plus ou moins corruptrices. Quoi qu'en disent les élèves qui s'estiment lésés et les parents qui acceptent sans cri-

tique les rapports de leurs enfants, nous affirmons qu'un maître digne de ce nom est impartial. Certes, comme le voyageur dans un train, le touriste dans un hôtel ou le sportsman sur le lieu de ses ébats, le maître devant sa classe ne peut pas s'empêcher de choisir (sans qu'il y paraisse et sans que le classement des élèves par les notes en soit affecté) ceux avec qui il voudrait construire sa demeure; mais ce choix n'est pas de la partialité, il est l'œuvre du cœur, de la sympathie instinctive; très souvent l'élève le sent et y répond par une attention plus soutenue, un visage plus éclairé, quelques lignes de composition où il se découvre sans gêne. Le maître devrait-il se refuser le bénéfice de ce contact bien établi, de cet échange d'amitié? Il ne nous le semble pas, d'autant plus que le cercle des amis en la demeure de la classe n'est fermé à personne. Le maître tâte le terrain, pose une question qui touche au domaine intime, donne un encouragement; mais il y a les indifférents, les timides, ceux qui ne sont pas encore assez formés pour comprendre l'appel, ceux qui sont hostiles à toute ingérence d'autrui dans leurs affaires. Sans doute, le maître ne doit-il pas s'exagérer son rôle; il n'est ni père ni ami, mais il suffit qu'il fasse un pas au-devant de ses élèves et se montre disponible, c'est-à-dire prêt à écouter et à comprendre; alors les jeunes sauront que leur maître est aussi un homme. Voilà donc la demeure, son chef et le choix du chef; chaque élève a sa place plus ou moins chaude dans le cœur du maître; mais celui qui, à cause de ses défauts, de son indocilité ou de son impertinence, sera relégué dans un climat boréal n'en saura rien; ses notes ne refléteront rien du manque de sympathie ou de l'aversion du maître pour lui. C'est ici qu'on va nous attraper et nous dénier l'impartialité, sous prétexte qu'il faudrait être un saint pour ne pas marquer par une note plus ou moins sévère les mouvements du cœur. Si nous étions Anglais ou Américain nous protesterions par un exemple emprunté au commerce: un commerçant qui pourtant a de plus ou moins gros clients, ne fera-t-il pas bon poids à n'importe qui? Nous avons vécu dans notre activité au gymnase des exemples typiques qu'on nous permettra de rapporter succinctement; on pourrait les multiplier, cela va sans dire; M. est une jeune fille de 18 ans qui pour diverses raisons a droit à notre sympathie et à notre reconnaissance; au début des vacances elle vient nous trouver chez nous, déclarant amèrement qu'elle s'attendait à un 5 et non à un 4 à 5 en français. Dans son cas, nous avons calculé très exactement la moyenne, comparant l'élève à tous ses camarades pour au moins ne pas nous sentir coupable de favoritisme. R. est un garçon intraitable et surnois avec qui on ne voudrait pas se commettre; il est aujourd'hui étudiant à l'université et nous donne des preuves flagrantes qu'il n'a jamais deviné à quel point nous le trouvions antipathique.

Nous croyons que la plupart des maîtres peuvent souscrire à la thèse avancée ci-dessus; elle permet aux pédagogues que l'indifférence ne satisfait pas, à ceux qui ne peuvent enseigner sans donner de leur cœur, d'être en communauté intellectuelle dans leur vocation comme dans la vie. Elle suppose naturellement une certaine maîtrise de soi, car il faut veiller à n'avantager, à ne blesser personne et à ne pas ancrer dans le mal ceux qui en sont déjà les jouets. *Pierre Barrelet.*

Dans les sections.

Section de Porrentruy. Nous demandons aux membres d'étudier les importantes questions à l'ordre du jour du synode de samedi le 13 février; la convocation paraît en seconde page de ce bulletin. Les différents tractanda d'ordre corporatif exigent que chacun soit présent à l'assemblée pour défendre son opinion, exprimer des idées claires, soumettre des propositions mûres, donner des renseignements. *Le comité.*

Section de Moutier. L'assemblée synodale du samedi 16 janvier 1943, à Tavannes, rassemblait soixante-six institutrices et instituteurs, sur cent trente que compte notre section. Ce fut le record de participation de ces dix dernières années.

Une petite remarque: Seuls six maîtres secondaires, dont cinq de Tavannes, honoraient de leur présence nos assises d'hiver. D'autre part, M. le Président n'était en possession que de quatre lettres d'excuses. Faut-il en déduire que les soixante collègues absents avaient trop de travail ce jour-là, et n'ont pu ni se joindre à nous, ni s'excuser? A moins qu'ils ne fussent mobilisés. Pourtant, les tractanda étaient d'importance, et le conférencier de première valeur. Mais passons.

M. Ch. Frey, inspecteur et M. P. Wicky, président de la Commission d'école primaire de Tavannes, ainsi que plusieurs vétérans de l'enseignement assistent à cette assemblée. M. L. Gassmann, président, salue leur présence.

Questions administratives. — Plusieurs questions d'ordre administratif et d'importance secondaire sont liquidées d'alerte façon. Nous en retiendrons trois seulement.

1. L'assemblée de ce jour, accepte comme membres de la SIB six collègues qui ont sollicité leur admission au sein de celle-ci.

2. Le Comité cantonal, dans « L'Ecole Bernoise » du 31 octobre écoulé, demandait à toutes les sections de prendre position à l'égard des résolutions adoptées au dernier Congrès jurassien à Delémont, résolutions exigeant certaines modifications de la loi scolaire de 1894. Cette question est présentée par notre président de section. Une courte discussion s'ensuivit. Le Comité de section présentait les propositions de résolutions suivantes, qui furent acceptées à l'unanimité:

a. La Section de Moutier propose de maintenir la résolution du Congrès de Delémont demandant la réforme de la loi scolaire de 1894.

b. La Section de Moutier demande que le Comité cantonal soutienne efficacement les propositions de modification de la dite loi.

c. La Section de Moutier demande que les Sections de l'Ancien canton soient renseignées complètement et exactement sur les motifs de la demande de réforme de la loi scolaire de 1894, avant d'être appelées à se prononcer définitivement.

d. Les Sections du Jura s'étant déjà prononcées sur ce sujet lors du Congrès de Delémont, ils nous semble superflu de revenir sur ce sujet dans les sections jurassiennes.

3. Il faut rompre quelque peu avec la coutume de tenir nos assises dans les cités et surtout en été. C'est pourquoi le prochain synode se déroulera au Moron de Malleray dans la première moitié de juin.

Conférence de M. le Cap. Wartenweiler. — Le Comité de Section a eu la main particulièrement heureuse en faisant appel à M. le Cap. Wartenweiler, de la Section « Armée et Foyer », et fondateur des universités populaires en Suisse.

Le conférencier a exposé ses vues sur ce qu'il appelle la « Maison suisse ». La guerre autour de nous sème la détresse et la mort. Pour tenir, l'Etat suisse doit être solide. Il est solide. Comme une maison il a été construit de bas en haut. Il n'en n'est pas de même pour tous les Etats. La Maison suisse! Ses assises: participation de tous à la chose publique. Ses murs: collaboration, vie morale et spirituelle intenses, entr'aide. Son atmosphère: la liberté. Son toit: responsabilité de chacun envers la communauté, et responsabilité de la collectivité envers l'individu.

Pouvons-nous nous vanter, en tant qu'Etat, en tant qu'individu, d'avoir tout accompli pour éviter au monde de tomber dans la détresse qui pèse sur lui? Et le conférencier nous propose les trois mots d'ordre suivants:

1. Restons ce que nous sommes.
2. Acceptons de l'étranger ce qui peut nous être précieux.
3. Devenons ce que nous devons devenir.

Et l'orateur de poursuivre: « Notre Armée couvre nos frontières. L'intérieur du pays doit tenir et accepter les mesures draconiennes qui lui sont imposées par les événements extérieurs. Devenons un peuple de frères, mais aussi un peuple frère des autres peuples ». Et en reprenant les paroles de Juste Olivier: « La Suisse doit grandir, mais du côté du ciel », l'honorable conférencier apporta la conclusion à son travail.

Les chaleureux applaudissements qui saluèrent la fin de cette édifiante conférence sont garants du vif intérêt suscité par l'orateur.

Le traditionnel banquet servi à l'Hôtel Terminus fut un régal à tous points de vue. Au dessert, M. P. Wicky adressa les vœux et souhaits de la Commission scolaire et de la Municipalité dont il était le mandataire.

Un merci tout spécial à M. M. Farron, maître secondaire, et à son groupe d'élèves pour la magnifique exécution des « Danses allemandes » de Schubert, chœur qui fut vivement apprécié par tous les assistants.

Un cordial merci également à la Municipalité de Tavannes pour sa délicate attention au cours du repas. *J. Schumacher.*

A l'Etranger.

Portugal. *Etablissements d'enseignement secondaire.* Il existe divers types d'écoles secondaires au Portugal qui sont tous, même ceux dépendant de congrégations religieuses ou d'autres organisations privées, sous le contrôle et la surveillance du Ministère de l'Instruction publique. Les lycées, de caractère littéraire et humaniste, sont au nombre de 41, et on compte 58 collèges techniques et écoles de commerce avec un enseignement plus pratique. Tous les écoliers portugais, qu'ils suivent des écoles d'Etat ou des écoles privées, doivent passer les examens d'Etat du lycée s'ils désirent embrasser ensuite une profession. Plus de 34 000 jeunes gens et jeunes filles se présentent annuellement à cet examen, dont 16 000 s'y préparent soit à la maison, soit dans des écoles privées. La proportion des candidats est beaucoup plus élevée que celle des candidates. L'âge d'entrée au lycée est de 10 ans. Dans les grands lycées nationaux, le cours s'étend sur une période de 7 ans, mais dans quelques petites écoles de province, il est réduit à 6 et même parfois à 3 ans. *B. I. E.*

Divers.

Fondation de la SSI pour la recherche de stations de vacances et de passage. Par la présente, nous portons à la connaissance de nos membres que les nouvelles cartes de légitimation leur seront adressées dès le milieu de février. Nous les prions instamment de leur réserver un bon accueil. Par leurs contributions, ils nous donnent la possibilité de venir en aide à des collègues dans la gêne. Nous leur sommes reconnaissants de l'aide qu'ils nous ont apportée jusqu'à ce jour, et nous sommes persuadés qu'ils resteront nos fidèles collaborateurs à l'avenir.

La cotisation reste fixée à fr. 2. Si d'une part les avantages auxquels la carte de légitimation donne droit ont pu être accrus, d'autre part les chemins de fer Bex-Gryon, Aigle-Diablerets, Uerikon-Bauma et St. Moritz-Chantarella-Corviglia ne nous accordent plus de réductions.

Nous prions nos membres d'utiliser autant que possible les voies ferrées qui continuent à nous accorder des faveurs; ils contribueront ainsi à soutenir nos efforts.

Les nouvelles inscriptions pour l'obtention de la carte de légitimation qui offre tant de possibilités et de facilités de voyages, sont toujours acceptées avec empressement par le Secrétariat de la Fondation:

Mme C. Müller-Walt, Au (Rheintal).

Bibliographie.

W. Dorner, P. Demont, D. Chavannes, **Microbiologie laitière.**
Un volume in-8° cartonné. Librairie Payot. Lausanne.
Fr. 5.

Nous nous faisons un plaisir de signaler aux lecteurs qui s'intéressent à un titre ou à un autre aux sciences naturelles, l'ouvrage de MM. Dorner, Demont et Chavannes publié dans la Collection de l'Association des professeurs d'agriculture de la Suisse romande. Le premier tiers de l'ouvrage, soit un peu plus de 70 pages, constitue un abrégé de la microbiologie générale, qui par sa clarté et la simplicité de sa présentation rendra de grands services à quiconque veut s'initier à la vie des bactéries, à leur rôle dans la nature, à leur action utile ou nuisible et aux moyens dont l'homme dispose pour en favoriser le développement ou pour l'entraver. Les maîtres de sciences naturelles et les maîtresses ménagères par exemple, trouveront dans cette partie générale une introduction très concise mais scientifiquement correcte aux problèmes de la microbiologie générale. Un abrégé de la technique microbiologique donnera au lecteur une idée des procédés de recherche relativement simples utilisés par les bactériologistes. De nombreuses et excellentes photos reproduites en autotypie hors texte le familiarisent avec les différents types de microbes et leur colonies. — La partie consacrée à l'industrie laitière est naturellement bien plus développée. Elle est écrite par des spécialistes pour des spécialistes. Les résumés placés à la fin des principaux chapitres donnent cependant une vue d'ensemble des problèmes microbiologiques laitiers, pour les personnes non initiées. Un index alphabétique complet termine l'ouvrage dont le prix est modique, grâce à l'appui financier que les auteurs ont trouvé auprès des organisations laitières de la Suisse.

Capitaine H. Mutrux, L'Etrange mort du Professeur Choiseul.
Collection « Aventures et Mystères ». Editions Victor
Attinger, Neuchâtel. Un vol. in-8° couronne, br. fr. 3. 50.

Après le *Démon de Bou-Azer* de Marcel de Carlini, voici un second roman dans la nouvelle collection « Aventures et Mystères », et un roman policier écrit par un technicien du métier.

Le lecteur averti discernera peut-être certaines similitudes avec une affaire qui fit passablement de bruit, il y a une quinzaine d'années, en Europe. Qu'il ne fasse pas à tout prix des rapprochements entre les témoins authentiques de cette affaire et les personnages imaginaires de ce drame étrange présenté par l'auteur. Si quelques faits sont réels, l'affabulation n'en est pas moins fantaisiste, mais d'une fantaisie basée sur les techniques de l'enquête et de l'expertise dont le Cap. Mutrux, docteur ès criminologie de l'Université de Lyon, a eu le privilège de suivre les déroulements sensationnels.

Rompant avec la tradition qui veut que les « detective-novels » se situent sur les bords de la Tamise ou dans les quartiers les plus malfamés de Chicago, nous sommes entraînés ici, le plus agréablement du monde, en Terre romande, à la poursuite d'un couple énigmatique dont l'existence suscite des commentaires passionnés et met l'Europe en ébullition. Le mystère qui enveloppe la mort de l'éminent praticien qu'était le Professeur Choiseul subsiste entier tout au long de ce récit palpitant où l'enquête a constamment des rebondissements inattendus. Menée de façon magistrale par un savant amateur, elle nous conduit dans les milieux les plus divers; et, avec des découvertes imprévues, des procédés d'investigation nouveaux, une technique absolument au point cette chasse à l'homme, dans des sites connus, nous amènera trop vite à un dénouement surprenant.

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer,
Woldecken, Türvorlagen

Linoleum

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum
Belegen ganzer Zimmer

Orient - Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-
Geschäft

Meyer-Müller

& Co. A.-G. Bern

Bubenbergsplatz 10

108

Institut Humboldtianum Bern

45

Schlösslistrasse 23

Im Frühjahr 1943 beginnt eine Klasse für
Verkehr und Verwaltung
unter Leitung eines früheren Prüfungs-
Experten. Gewissenhafte Vorbereitung auf
PTT, Bahn, Radio, Zoll und Verwaltungen.
Verlangen Sie Prospekt oder Beratung.

Vervielfältigung

von Liedern, Zirkularen usw., sauber, billig,
prompt. Muster und Preise verlangen. 26

G. FISCHER, Lehrer, SCHAFISHEIM (Aargau)

Ein guter Rat für Sie:

Die Inserate lesen!

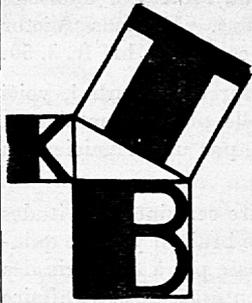
Unfall-Versicherung

57

Alle Mitglieder des BLV (Primar- und Mittelschullehrer) geniessen beim Abschluss ihrer Unfallversicherung bei der Schweiz. National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel — bei der auch die Berufshaftpflicht der Mitglieder versichert ist — besondere Vergünstigungen

Verlangen Sie Offerte bei der zuständigen Generalagentur **Rolf Bürgi**

BERN, Christoffelgasse 2, Tel. 2 88 25, welche Sie in allen Versicherungsfragen gerne und gewissenhaft beraten wird



Kantonales Technikum Biel

Die zweisprachige technische Mittelschule

I. Technische Abteilungen

Maschinentechnik, Elektrotechnik, Bautechnik

46

II. Angegliederte Fachschulen

Präzisionsmechanik, Uhrmacherei, Automobiltechnik, Kunstgewerbe, Verkehr und Verwaltung. Modern eingerichtete, reichlich ausgestattete Werkstätten. Laboratorien und Sammlungen

Schuljahr 1943/44: Anmeldetermin: 15. Februar 1943

Aufnahmeprüfungen: 22. und 23. Februar 1943. Semesterbeginn: 28. April 1943

Anmeldeformular und Auskunft durch die **Direktion**

*Hobelbänke
bei Hofer-Fabrikant
Strengelbach (Aargau)*

Mit Liebe

und Sorgfalt das neue
Heim möblieren. - Wir
helfen Ihnen gerne raten

Möbelwerkstätte

Wytenbach
Münsingen

54

SCHULTHESS & CO. VERLAGSHAUS ZÜRICH

In zweiter, gänzlich umgearbeiteter Auflage ist neu erschienen:

48

Kleine Pflanzengeographie der Schweiz

von **Dr. Ernst Furrer**

Umfang 136 Seiten, mit 26 Bildern

Preis gebunden Fr. 5.-

Zu beziehen in allen Buchhandlungen

Heron

Taschen

schwarz u. farbig
durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER+CO. ST.GALLEN

WER QUALITÄT SCHÄTZT, WAHLT

«SCHMIDT-FLOHR»

die erstklassige Schweizermarke

SPEZIALITÄTEN: Kleine Flügel und Klaviere mit
grosser Tonfülle zu vorteilhaften Preisen

Verlangen Sie bitte den farbigen Katalog bei

SCHMIDT-FLOHR AG., BERN

Marktgasse 34

10

Schwaller

MÖBEL

Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG., Tel. 723 56

267

Innenausbauten in bewährtem Heimatstil
verleihen Ihrem Heim
die persönliche Note

Empaillage de tous les animaux
pour écoles. Chamoisage de peaux

77

Fabrication de fourrures

Labor. zool. et Pelleterie M. Layritz
Bienne 7 Chemin des Pins 15



Kantonale Handelsschule

LAUSANNE

mit Töchterabteilung

5 Jahresklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für
deutschsprachige Schüler. Viertel- und Halb-
jahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch

Beginn des Schuljahres: 27. April 1943

Schulprogramm und Auskunft erteilt der

229

Direktor **Ad. Weitzel**

Adelboden

Hotel Adler und Kursaal

Fröhlicher Winterbetrieb im Hotel und
im Kursaal

Pensionspreis ab Fr. 12.75, Pauschalpreis pro Woche ab Fr. 115.50.

4

Spezialgeschäft für

WANDTAFELN

jeden wünschbaren Systems
und erstkl. Schieferanstrich

G. STUCKI, BERN

Magazinweg 12, Tel. 22.533

NEUCHÂTEL



HÖHERE HANDELSCHULE

Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt

HANDELSABTEILUNG UND MATURITÄT
Vorbereitungskurs für das 3. Jahr: 27. April bis 7. August 1943.

VERWALTUNGSSCHULE
SEKTION FÜR MODERNE SPRACHEN
(20 Stunden Französisch in der Woche) Viertel- und Halbjahrsurse.

SPEZIALKLASSEN FÜR SCHÜLER,
welche nur ein Jahr in Neuenburg verbringen wollen (17 Stunden Französisch wöchentlich).

ABTEILUNG FÜR FREMDENVERKEHR
Diplom für Fremdenverkehrsstudien.
Der Direktor: **Dr. Jean Grize**

KURSBEGINN: 27. APRIL 1943

TEL. 5.13.89

Kunststofferei *Frau M. Bähni*

vorm. «MODERNA», Waisenhausplatz 16, Telefon 31309

Unsichtbares Verweben von sämtlichen Damen- und Herrenkleidern, Woldecken, Militärsachen, Strümpfen usw.

Reparaturen an Herren- und Damenkleidern. Umänderungen, Reinigen und Bügeln zu zeitgemässen Preisen. ⁶⁹

Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft



Aelteste schweizerische Versicherungs-Gesellschaft
Genossenschaft gegründet auf Gegenseitigkeit 1826

Versicherungen gegen

- Feuer- und Explosionsschaden
- Einbruchdiebstahl, Glasbruch-,
- Wasserleitungsschaden
- Motorfahrzeug- und Fahrraddiebstahl
- Einzel- und kombinierte Policen

Neu: **Elementarschaden-Versicherung**

für die bei der Gesellschaft gegen Feuer versicherten Sachen als Ergänzung der unentgeltlichen Elementarschaden-Vergütungen

Nähere Auskunft durch die Vertreter der Gesellschaft

187



ist ausgiebige Schweizer
Schulkreide, und dazu billig.
Wir liefern sie weich, halbhart und
hart, weiss und in 12 leuchtenden Farben.

Prospekte und Muster
jederzeit gerne durch

Pliiss-Stauffer

Oftringen, Telefon 7 35 44

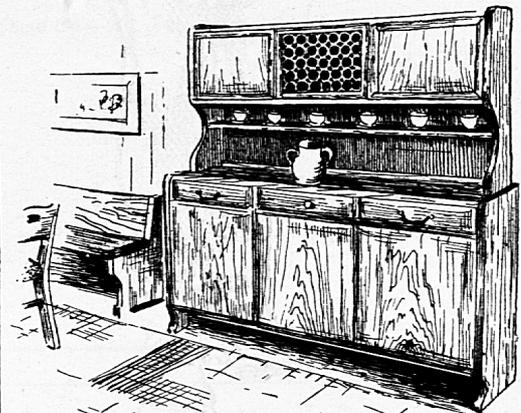


und gute
Konfektion

Howald & Cie.

Bahnhofstr., Burgdorf

184



Eine Aussteuer in wahrhaftem Heimatstil
von MEER in HUTTWIL.

Auf zu einem freien, ungezwungenen Besuch
unserer reichhaltigen Ausstellungsräume in
HUTTWIL! Oder dürfen wir Ihnen vorerst
einige Zimmer im Bilde vorführen? Bitte
schreiben Sie uns.



MEER-MÖBEL

Meer-Möbel sind mehr wert, denn
sie halten mehr als ein Leben lang

J. MEER & CIE., A.G., HUTTWIL

25/5



Einladung zur grossen 25. Seva-Ziehung

am 3. März

Und selbstverständlich bietet diese Jubiläums-Ziehung auch einen prächtigen **Jubiläums-Trefferplan!** Bitte, urteilen Sie selber: Die Treffersumme wurde um Fr. 125 000 auf **Fr. 655 000** erhöht! **50 Zugabe-Treffer von je Fr. 1000.-** mit Einzelauslosung! Im ganzen nicht weniger als 26 879 Treffer, worunter solche von **Fr. 50 000, 20 000, 2 x 10 000, 5 x 5000** etc. etc. . . Ja, wer diese Einladung nicht annimmt, der verpasst vielleicht die allergrösste Chance seines Lebens.

Doch, je mehr Lose . . . desto grösser die Chancen - am grössten sind sie bei einer

10-Los-Serie

denn jede einzelne enthält mindestens 1 Treffer und 9 übrige Chancen!

Aber **beeilen Sie sich jetzt**, denn die Zeit vergeht schnell!!!

1 Los Fr. 5.- (10-Los-Serie Fr. 50.-) plus 40 Cts. Porto auf Postcheck **III 10 026**. Adresse: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern. (Bei Vorbestellung der Ziehungsliste 30 Cts. mehr.) Lose auch bei den bernischen Banken sowie Privatbahn-Stationen erhältlich.

